

Beschreibung
aller
Nationen
des Russischen Reichs,
ihrer
Lebensart, Religion, Gebräuche,
Wohnungen, Kleidungen
und
übrigen Merkwürdigkeiten.

Erste Ausgabe.

Nationen vom Finnischen Stamm.

St. Petersburg,
Verlegt Carl Wilhelm Müller, 1776.

Gedruckt in der Buchdruckerey des Kayserl. Adel. Artill. und Ingen. Kadettenkorps
bey Johann Carl Schnoor.

Nachricht.

Die Liebhaber der Kenntniß der Nationen des russischen Reichs erhalten mit dieser ersten Ausgabe, in Folge der diesertwegen besonders gedruckten Nachricht, zur Erläuterung der Finnischen Völkerschaften fünf und zwanzig Abbildungen nach ihrem eigenen Gefallen schwarz, sorgfältig illuminirt, mahlerisch illuminirt und die es wollen, auch die Beschreibung ohne Kupferplatten in allen Buchhandlungen. So wie die Bignetten über die Verzierung des Textes besonders zu Erläuterungen desselben bestimmt sind, stellet in dieser Ausgabe die Anfangsbignette eine Lappische Anbetung und die am Schluß eine Schiwäzische Beerbigung vor. Die französische und russische Uebersetzung ist bereits unter der Presse und bald vollendet.

Die zweite Ausgabe, welche die Völker vom Tatarischen Stamm enthält und an Text und Abbildungen stärker wird, erscheint so Gott will, auf eben die Art auf der nächsten Messe gewiß, und eben so die dritte und vierte Ausgabe von Messe zu Messe. Bey der vierten als der letzten wird ein allgemeiner Titel, Vorrede, Register und für die Besitzer der Abbildungen ein Kupfertitel erfolgen.

Die Freunde, welche die bisher herausgekommenen Abbildungen Ausgabenweise (jede Ausgabe zu fünf Platten) erhalten haben, werden die Fortsetzung auf eben die Weise bekommen, und man wird dahin sehen,

daß

Nachricht.

daß die zur ersten Klasse Gehörigen zuerst erfolgen u. s. f., damit die Nutzung dieses Werks nicht gehindert werde. Die Folge der Platten zur ersten Ausgabe ist:

1. Ein Lappländer. 2. Eine Lappländerin. 3. Ein finnischer Bauer.
4. Ein finnisch Bauerweib. 5. und 6. Eine Finnin in Feiertagskleidern vor- und rückwärts abgebildet. 7. und 8. Eine Estländische Frau vor- und rückwärts. 9. Ein Estländisch Mädchen. 10. Ein Ingermannländisch Bauerweib. 11. 12. und 13. Eine Eschere-
misiin vor- und rückwärts, auch in Sommerkleidung. 14. und 15. Eine Eschepuschin vor- und rückwärts. 16. und 17. Eine Morduanerin vor- und rückwärts. 18. Ein Morduanisch Mädchen. 19. Eine Mokschanische Morduanerin. 20. Ein Mokschanisch altes Weib.
21. Eine Wotjakin. 22. Ein Ostiak vom Obfluß. 23. Ein Ostiakischer Hermelinfänger. 24. und 25. Eine Ostiakin vor- und rückwärts.

St. Petersburg.

Der Verleger.

V o r r e d e .

Saum wird ein Reich des Erdbodens eine so große Mannigfaltigkeit verschiedener Nationen, Völkerreste und Kolonien besitzen, als das russische. Die alten Einwohner Rußlands waren finnische Völker, Volgaren, Samojeden &c., Sibiriens Samojeden, Ostiaken, Tungusen, Mongolen, Tataren &c.; zu denselben kamen in Rußland Slawen oder Russen und die von ihnen aufgenommenen morgen- und abendländischen Kolonien. In der Folge erweiterten sich die Grenzen des Reichs und auch dadurch ward die Zahl seiner Nationen vermehrt. Die Neigung der weniger cultivirten Völker bey väterlichen Glauben, Sitten und Lebensart zu beharren, die Verschiedenheit der von diesen Völkern bewohnten, theils rauhen Gegenden und die Gelindigkeit des russischen Zepfers begünstigten die Beybehaltung der eigenthümlichen und hergebrachten Weise eines jeden.

Genaue Kenntnisse von vielen dieser Nationen, sonderlich den nördlichen und östlichen sind selbst in Rußland neu. Mit der Eroberung Sibiriens im sechszehnten Jahrhundert kamen von Zeit zu Zeit fremde und gar dem Namen nach unbekannte Völker unter die russische Herrschaft und man erhielt von denselben nur wenige und unvollkommene Nachrichten, bis St. Petersburgische Akademisten, sonderlich der um die Geschichte

des Reichs so verdiente erste und älteste Akademist der Staatsrath Müller auf einer vieljährigen Reise für die Geschichte sammlete. Durch die neuen akademischen Reisen erhielten diese Nachrichten wichtige und häufige Beiträge. Dennoch ist die Kenntniß von vielen dieser Völker, besonders nach ihrer ältern Geschichte sehr unvollkommen und wird es bey einigen, wegen ihnen mangelnder Schrift, der Unwegsamkeit der Bildnisse, die sie bewohnen, und mehrerer großer Schwierigkeiten noch lange und bey manchen vielleicht immer bleiben.

Wenn aber getreue Schilderungen der Begebenheiten, vorzüglich des jetzigen Zustandes dieser Nationen nach ihren Wohnsitzen, Sprachen, Gewerben, Lebensart, Sitten, Religion und alles dessen, was sie Merkwürdiges haben, jedem Freunde der Geschichte der Menschheit, jedem Bewohner der nordlichen Erde, besonders jedem Einwohner des russischen Reichs, wo nicht lehrreich, doch als nützliche Unterhaltung lieb seyn muß, so ist es auch Zeit, die bisherigen zerstreueten, zuverlässigen Nachrichten dieser Art mitzutheilen. Die Völker in den äußersten nordlichen und ostlichen, einer europäischen Kultur unfähigen Bildnissen, welche als rohe Jäger, oder als Hirten zerstreuet herumziehen, werden zwar noch lange bey ihrer Verfassung bleiben, aber auch nur zufällig bekannter werden. Die aber neben der herrschenden Nation in mildern Gegenden wohnen, entfernen sich durch Nachahmung immer mehr von ihren alten Sitten. Die den christlichen Glauben annehmen, ändern mit demselben Sprache, Gewerbe, Lebensart, Kleidung und Sitten, und wenn sie gleich meistens in den ersten Generationen so wenig gute Landleute, als Christen

zu sein pflegen, so hören sie doch zu sein auf, was sie waren. Einige Reste merkwürdiger Völker schmelzen immer mehr ein, und je kleinere Haufen, je näher der gänzlichen Erbschung, da sie sich noch ehe sie aussterben andern Stämmen einverleiben. Die jetzt im Werk seiende Gesetzgebung, die für das ganze Reich gleichförmige, für einen europäischen Staat schickliche Gesetze verfaßt, entfernt unsere rohern Nationen ebenfalls um einen großen Schritt von ihrer bisherigen innern Verfassung und mehr ähnliche Schwierigkeiten eines künftigen Unternehmens dieser Art.

Die aufmerksame Beobachtung aller Nationen Rußlands zeigt uns die alte, simple, dem Stande der Natur nahe Welt in allen Graden des Uebergangs zu der heutigen feinen Kenntniß- und bedürfnißreichen Welt recht anschaulig. Wir haben noch rohe, kriegerische, gegen Gefahren, Gemächlichkeiten und Eigenthum gleichgültige, im Stande der natürlichen Freiheit gefesselt herumerschweifende Jäger- und Fischervölker, die von theils rohen Fleisch, Fischen und Gewächsen leben, sich in Felle kleiden u. c.; noch müßige ärmere und reichere Hirtenvölker, die mit Patriarchenwürde und Sitten von ihren Heerden, Nahrung, Kleidung und Wohlstand erhalten, mit denselben ohne allen Feldbau, in beweglichen Zelten in weitläufigen Wüsten herumziehen, nach demokratischer, republikanischer, oder auch wie die Kalmüken und Mongolen nach monarchischer Form von Alters gesellschaftlich leben, in der Natur liegenden, gesunden Gesetzen folgen, sich theils ohne alle Schrift mit bloßen Ueberlieferungen, so wie ohne Geld und dessen Kenntniß behelfen, in Wohnungen,

Kleidern, Speisen, Wünschen, Einfalt und Genügsamkeit äußern, freymüthig, was nach ihrer Ueberzeugung wahr ist reden, Achtung für Religion, Alter und männliche Thaten zeigen *ic.*, aber theils auch von rauhen Sitten sind, schrankenlose Selbststrache ausüben, ruchslos, faul, unreinlich, viehisch-vollüstig sind und alles Gute und Böse des Standes der Natur bey sich vereinigen.

Wir sehen den Feldbau von seinem ersten Anfange mit Spaten und Haken in allen Staffeln bis zur Vollkommenheit; Wohnungen von Zelten und Höhlen zu Hütten, Häusern, beständigen Dörfern, Flecken und Städten mit Pallästen; Waffen von der Schleuder zum Pfeil, Panzer, Flinten mit Lunten und Schießern *ic.*; Handwerker in einer Stufenfolge vom Arbeiter mit dem Steinmesser zum Künstler, vom Näherwerk mit Sehnen und Gräten zur Stikerey *ic.*

Viele Gebräuche und Sitten der alten morgenländischen Welt haben sich bey manchen unserer Nationen in ihrer ganzen Würde des Alterthums erhalten, z. B. das Schenken der Feyerkleider bey Hochzeiten, die Gastfreiheit, das Schlachten eines Thieres für Gäste, die Ehre des Sitzes neben den Aeltesten und die Ehrerbietung für Alte überhaupt, das Speisen und Sitzen an der Erde, einige Zubereitung der Speisen, die Sangen (Kurmatsh) und viel dergleichen. Neuere Sitten sehen wir bey verschiedenen Völkern in allen Stufen von Rohen zu Feinen. Auch die Vergleichung der Lebensart, Sitten und Character unserer rohen Völker mit vielen Wilden anderer Welttheile ist wegen vieler Gleichheiten auffal-

auffallend; die Aehnlichkeit der Kleidung einiger Nordamerikaner und unserer Ostiaken, der Lebensart, des Hausraths ic. der Grönländer und der nördlichen Sibiriaken und Insulaner, das Zeichnen der Haut der neuentdeckten südlichen Insulaner und der Tungusen ic., das Tragen der Knochen in den Lippen der Pewes und der Tschuktischen u. s. f.

Zur Verfassung einer kurzen zusammenhängenden Beschreibung unserer gesammten Nationen nach ihren jezigen Verfassungen ic. veranlaßte mich, das Unternehmen des hiesigen Kupferstecher C. M. Roth mit Unterstützung einiger Gelehrten die russischen Nationen in getreuen Abbildungen unter dem Titel: Vorstellung der mannigfaltigen Kleidertrachten russischer Nationen in Heften zu fünf Blättern herauszugeben, womit er 1774 anfang. Sie gefielen, erforderten aber für die meisten Liebhaber eine kurze historische Nachricht von diesen, theils wenig bekannten Völkern. Der hiesige Buchhändler Herr Carl Wih. Müller übernahm den beträchtliche Kosten erfordernden Verlag und ich die Verfassung der Beschreibung. Die Tagebücher der neuern reisenden Akademisten enthielten vieles zu diesem Zweck, auch hatte ich auf einer ehemaligen Reise in Schweden Lappen besucht und auf der akademischen Reise durch Rußland und Sibirien vom Jahr 1770 bis 1774 bey folgenden Völkern eine kürzere oder längere Zeit zugebracht und bey denselben Bemerkungen zu sammeln Gelegenheit: bey Sinnen, Tscheremissen, Tschurwaschen, Wogulen, Ostiaken, Permiaken, Baschkiren, Mestschereken, Barabizen, Kirgisen, verschiedenen Tataren, Teleuten, Mongolen, Tungusen, Burätten und Kalmüken, auch bey unsern bucharischen, nagaj-

ſchen, armenischen, indianischen und andern Kolonien. In zweifelhaften Fällen konnte ich mich bey communicanten Gelehrten, vorzüglich bey dem Herrn Staatsrath Müller in Moskau und einigen der hiesigen Akademisten, die im Reich gereiset haben, befragen. Die Nachrichten von den Botjaken, Bogulen und theils auch von den Bucharen, Kirgisen und Tſcheremißen bin ich vorzüglich dem unglücklich gestorbenen gelehrten Prof. Salé schuldig.

Ich will hier meine übrigen Quellen anführen, weil es im Werke, häufige Citationen zu vermeiden, nicht geschehen ist. Außer den Nachrichten und Antworten, die Kanzeleyen, unter welchen andere Nationen, als Russen stehen, auf die deshalb von den reisenden Akademisten ergangenen Fragen ertheilten und außer verschiedenen Handschriften voriger und jetziger Gelehrten, zu welchen ich Zugang hatte, waren mir vorzüglich nützlich:

Müllers Sammlungen russischer Geschichte, 1ster — 9ter Band.

8. 1732.

Joh. Georg Gmelins Reise durch Sibirien. 8. 1751.

Kratscheninikows Beschreibung des Landes Kamtschatka. 4. 1766.

Georg Wilh. Stellers Beschreibung des Landes Kamtschatka.

8. 1774.

Sifers sibirische Geschichte, 1ster und 2ter Band. 8. 1769.

Peter Rytſchkows orenburgsche Topographie, 1ster und 2ter Band.

8. 1772.

Dessen Historie von Kasan. 8. 1772.

Sam. Gottl. Gmelin Reise durch Rußland, 1. 2. 3. Th. 4. 1770 ic.

Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs,
1. 2. 3 Theil. 4. 1771. ic.

Dessen Samlungen von den mongolischen Völkerschaften. 4. 1776.

Lepeschins Tagebuch der Reise durch verschiedene Provinzen des
russischen Reichs, 1. 2. 3. Th. 4. 1768. ic.

Nicolaus Ryttschkows Tagebuch seiner Reise durch verschiedene
Provinzen des Russischen Reichs. 8. 1774.

Meine Bemerkungen einer Reise im russischen Reich. 4. 1775.

Leems Nachrichten von den Lappen. 8. 1771.

Klingsledt Memoire sur le Samojedes et Lappes. 8. 1766.

Sögströms Beschreibung des schwedischen Lapplands, 8.

Verschiedene Aboische historische Dissertationen von Gassel, Scarin,
Törner, Kalm, u. a.

Auch Savens Nachricht von Rußland, Schlotzers Annalen, Klee-
manns Reisen nach Kilanowa, Krimm ic. und wenig andere. In Be-
schreibung des russischen Volks war mir unseres Herrn Staatsraths
von Stählin Tractat von der Musik und Tanzkunst in Rußland nützlich.

Zu kurzen Beschreibungen waren auch von weniger bekannten Völ-
kern mehrentheils Nachrichten genug, doch sind einige, die Tschuktischen,
jeniseischen Ostiaken, Jakagren ic., weil ich mich auf unbezweifelte
Nachrichten einschränken wollte, deswegen kürzer als andere beschrieben.

Bey mehreren mußte ich des Ebenmaßes wegen die Materien zusammen-
 dengen und manches z. B. ihre Art zu jagen, die Handgriffe einiger bey
 der unter ihnen üblichen Künste u. d. gl. ausschließen. Das Merkwür-
 digste jeden Volks in Absicht seiner Benennungen, Eintheilung in Stäm-
 me, seiner Wohnsitze, Geschichte, Bildung, seines herrschenden Cha-
 racters, seiner Verfassung, Kenntnisse, Sitten, Geseze, Lebensart,
 Beschäftigungen, Wohnungen, Kleidung, Gebräuche, Ergößlichkeiten,
 Religion &c. habe ich in besondern oder zusammengezogenen Artikeln mit
 der mir möglichen Richtigkeit und nach der getreuen Wahrheit erzählt.
 Man kan leicht denken, daß sich unter mannstarken, weit auseinander
 wohnenden Völkern einiger Unterschied in Lebensart, Sitten, Kleidern &c.
 in verschiedenen Stämmen finden werde. Bey den rohern und entfern-
 testen aber, die das meiste Merkwürdige für uns haben, ist dieser Unter-
 schied wegen ihrer überaus simplen Verfassung sehr geringe und bey de-
 nen von mehr oder weniger Cultur habe ich so viel es mir möglich gewe-
 sen, auf den größten Haufen gesehen und wenigstens nichts gesagt, was
 sich nicht wirklich so findet.

Der historische Artikel ist, da ich nur den gegenwärtigen Zustand
 unserer Völker schildern wollte und derselbe bloß zur besserer Verständniß
 dienen sollte, bey weitem der unvollkommenste und aus unsern Geschichts-
 forschern entlehnt. So wenig diese Wissenschaft mein Fach ist, hätte
 ich doch von den mehresten der bey unsern Nationen üblichen Sprachen
 und verschiedenen Dialecten theils aus den gesammelten Wörterbüchern
 des Herrn Staatsrath Müllers, der mir deren Gebrauch erlaubte, theils
 aus

aus andern und eigenen Sammlungen einige hundert Kenn- und Zeitwörter mittheilen und dadurch die Gelehrten über die Verwandtschaft der Völker nach der Analogie der Sprachen zu urtheilen in den Stand setzen können; das wäre aber zu weitläufig geworden. Völker, deren Ursprung unsere Historiker nicht angeben können und sie auch nicht mit andern verwand finden, habe ich als ungewissen Ursprungs zusammengesellet. Die Liven, Letten und Esten sind von mir nicht genug unterschieden.

So wie Kothens Abbildungen die Veranlassung dieses Werkes waren, verursachten sie auch, daß ich die bekannten europäischen Nationen Rußlands nicht übergehen durfte; es waren Abbildungen russischer Trachten im Publico, ehe ich diese Arbeit übernahm, doch habe ich mich bey diesen der möglichsten Kürze beflissen.

Ob gleich meine Beschreibungen die in Kupfer gestochenen Abbildungen der vorzüglichsten Nationen nicht wesentlich erfordern, so sind doch jene um dieser willen da und machen einen Theil der Beschreibungen recht anschaulich; daher verzögerte auch der Tod des Kupferstechers, den letzten Abschnitt des Werkes. Die Abbildungen stellen die Nationen in ihren meist gewöhnlichen Kleidern nach den im akademischen Museum aufbewahrten Kleidern oder nach illuminirten Zeichnungen unserer berühmten Reisenden, theils vom sel. Koth hier nach lebenden Originalen gemachten Zeichnungen vor, und drucken so viel sichs nur thun ließ, das Eigenthümliche der Gesichtsbildung jeden Volkes gut aus. Die in der Kothischen Sammlung fehlenden Kupfer hat Herr Schlepper mit ihm möglichster Genauigkeit gestochen. Aus den Nachrichten bey den erstern

Abtheilungen weiß man, daß man das Buch so wol ohne Kupfer, als mit denselben haben kan und daß man bey diesen die Wahl unter schwarzen oder mit den üblichen Farben der das Bunte liebenden Völker haben kan. Die Vignette S. 1. stellet eine Lappische Anbetung eines für heilig gehaltenen, mit geopfertem Renthierhörnern umpflanzten Hügels und Steines und eine Kojе oder Jurte, die auf der 84sten Seite aber ein bey den Eschuwaschen und andern finnischen Völkern üblichen Todtenmahl vor. Seite 85 werden die besondern fahrbaren Hütten der Kundurowschen Tataren, S. 271. das jakutische Fuhrwerk auf Rachen von Birkenrinde, ihr Reiten auf Ochsen und ihre Laufferey auf Schneeschuhen abgebildet. Wie die Samojeben ein Renthier schlachten und die Gedärme roh genießen, auch wie sie die wilden Renthiere mit Renthierschlitten den Jägern zum Schluß treiben ist S. 273. und wie ein ostlicher Insulaner in einem Rachen von Seehundsfellen reiset S. 396 vorgestellt. S. 397. zeigt eine bey Kirgisen und Kalmüken übliche Wolfsjagd und die Schlußvignette besteht in dem Noten eines schtrupsischen Tanzes und einer der gewöhnlichsten Singemelodien.

Die Feyerlichkeiten des schamanischen Götzendienstes habe ich unter den verschiedenen Heiden vielfältig mit angesehen und meistens ihre Priester und Priesterinnen, die theils entuslasten, theils Betrüger, theils auch recht gute und ihre Brüder an Klugheit übertreffende Leute sind, durch ein freundliches Betragen und kleine Geschenke leicht gewonnen; Ceremonien, die feltener vorkommen, veranstalteten sie willig ic. Was ich davon mittheile ist das Resultat vieler Beobachtungen, theils sehr laconischer

conischer Erzählungen und Antworten auf an viele ergangene Fragen. Die Uebereinstimmung vieler dieser Ceremonien bey Opfern, Anbetungen 2c. mit den jüdischen und dem Jrglauben der alten Welt ist auffallend. Die Lehren des Christenthums werden in denen stumpfen Seelen unserer rohen Heiden über den väterlichen Aberglauben, den anschaulichen Götterdienst und ungemene Gleichgültig- und Kaltblütigkeit derselben nur langsam siegen, um so mehr, da die Befehrer den die härteste Verbannung übertreffenden Beschwerden und Gefahren ausgesetzt sind. Die nord- und nordöstlichsten Völker können ihre häusliche Verfassung auch theils gar nicht, theils nur zum Theil mit der im mildern Europa üblichen vertauschen. Ihre Wüsteneyen sind keines Anbaues in unserm Geschmack fähig; die armselige, rauhe Natur derselben kan nur wenigen, zerstreueten Einwohnern Unterhalt geben und denn finden sie an einem Orte nur für eine kurze Zeit. Diese Völker, ihrem Klima gewachsen, ihrer müßigen, herumschweifenden Lebensart gewohnt, mit Befriedigung wahrer Bedürfnisse zufrieden, mit unsern Wünschen und Glücksgütern, Gelde 2c. ganz unbekannt, verachten und vermeiden unser bedürfniß- und geschäftvolles Leben mit allen seinen Vortheilen.

Seite 12. soll es in der 17ten Zeile statt Pestal Perkel heißen, S. 15. ist in der 15ten Zeile nach Rußland hinzu zu setzen „welches auch durch „den im Jahr 1741 geschlossenen Frieden in dem Besiß von Kerholm „und eines theils von Kimea ist“. S. 145. soll in der 12ten Zeile statt kleine Bucharey große Bucharey, und in der 14ten statt am Syr-Darja, in der Nähe des Flusses Umu heißen und für Cyprea Moneta immer Cyprea nodosa stehen. Versetzte einzelne Buchstaben werden die Leser nicht stöhren.

Je mehr übrigens meine Arbeit zur nähern Kenntniß vieler unserer theils unaufgeklärter Brüder, zu Beweisen der kenntlichen Anlage der menschlichen Natur rechtschaffen, mit wenigen genügsam auch unter rauhen Himmelsstrichen zufrieden, und also glücklich zu sein und dadurch zur Verherrlichung des Schöpfers, auch zum Vergnügen erleuchteter Leser beyträgt, je vollkommner habe ich meinen Zweck erreicht.

St. Petersburg,

den $\frac{4}{15}$ September 1780.

Joh. Gottl. Georgi.

Inhalt

des ganzen Werkes und der zu demselben gehörigen
Abbildungen.

	Seite	Abbild.
Sinnische Nationen =	1 =	No.
Die Lappen = = = =	3	
zu denselben gehören die Abbildungen = =	"	1 = 2.
Die Finnen = = = =	15 =	3 = 6.
Die Letten, Ehsten und Lieven = =	22 =	7 = 9.
Die Ingrier = = = =	25 =	10.
Die Escheremissen = = = =	28 =	11 = 13.
Die Eschumaschen = = = =	38 =	14 = 15.
Die Nordwinen = = = =	46 =	16 = 20.
Die Wotjaken = = = =	52 =	21.
Die Liaptjären = = = =	63.	
Die Wogulen = = = =	65.	
Die Ostiaken = = = =	71 =	22 = 75.
Tatarische Nationen =	85.	
Die kasanischen und orenburgschen Tataren =	92 =	26 = 28.
Die Turalingen = = = =	111.	
Die tobolskischen Tataren = =	115 =	29.
Die nogaiischen Horden = = =	119 =	30.
Die kaukasischen Völkerschaften = =	128 =	31 = 32.
Die Bucharen = = = =	144 =	33.

Inhalt des ganzen Werkes.

	Seite	Abbild.
Tatarische Kolonisten = = =	157.	
Die Baschkiren = = =	167.	= 34.
Die Messcheräten = = =	186.	= 35.
Die Barabingen = = =	188	= 36 = 37.
Die Kirgisen = = =	197	= 38 = 40.
Die obischen Tataren = = =	225.	
Die tschulymischen Tataren = = =	227.	
Die katschinskischen Tataren = = =	233	= 41 = 45.
Die Teleuten = = = = =	240	= 46 = 49.
Die listimischen und tulibertischen Tataren = =	248.	
Die Abingen = = = = =	249.	
Die Werchotomskischen Tataren = = =	252.	
Die Biriussen = = = = =	253.	
Die sajanischen Tataren = = = = =	255.	
Die Bestiren = = = = =	258.	
Die Jakuten = = = = =	260	= 50 = 55.
Samojedische Nationen =		
Die Samoieden = = = = =	273.	
Die Koibalen = = = = =	276	= 56 = 58.
Die Sojeten = = = = =	285.	
Die Sojeten = = = = =	287.	
Die Natoren = = = = =	288.	
Die Lubingen = = = = =	289.	
Die Kamatschingen = = = = =	290.	
Die Karakassen = = = = =	291.	

Inhalt des ganzen Werkes.

	Seite	Abbild.
Völker ungewisser und vermischter Abkunft	293.	
Die jeniseischen Ostiaken " " " "	294.	●
Die Arinzen " " " "	296.	
Die Asanen " " " "	299.	
Die Kotowzen " " " "	300.	
Mandschurische Nationen.		
Die Mandshuren " " " "	302.	
Die Lungusen " " " "	306 = 59 = 63.	
Die ostlichen sibirischen Völker		
Die Tschagiren " " " "	326.	
Die Kamtschadalen " " " "	328.	
Die Koraken " " " "	330 = 64 = 68.	
Die Koraken " " " "	345 = 69 = 71.	
Die Tschukttschen " " " "	350 = 72 = 73.	
Die Kuriler " " " "	355 = 75.	
Die ostlichen Insulaner " " " "	357 = 74.	
Das Schamanische Heidenthum " " "	375.	
Mongolische Nationen		
Die Kalmüken " " " "	397.	
Die Kalmüken " " " "	399 = 76 = 77.	
Die getauften sibirischen Kalmüken " "	417.	
Die muhamedanischen Kalmüken " "	419.	
Die Burätten " " " "	420 = 78 = 83.	
Die Mongolen " " " "	434 = 84 = 86.	

Inhalt des ganzen Werkes.

	*	*	*	*	Seite	Abbild.
Die Armenianer	=	=	=	=	451	= 87 = 88.
Die Georgianer	=	=	=	=	460.	
Die Indianer	=	=	=	=	461.	
Die Deutschen und andere Europäer				=	466.	
Die Polen	=	=	=	=	470.	
Die Russen	=	=	=	=	471	= 89 = 95.
Die Kasaken	=	=	=	=	501.	
Die donischen Kasaken	=	=	=	=	504.	
Die grebenskischen Kasaken			=	=	508.	
Die wolgaischen und astrachanischen Kasaken				=	509.	
Die orenburgschen Kasaken			=	=	511.	
Die uralstischen Kasaken			=	=	513.	
Die sibirischen Kasaken	=	=	=	=	519.	
Die Malorussen	=	=	=	=	522.	
Die gewesenen saporoger Kasaken	=			=	526.	





S. Petersb. Jait par C. M. Roth.

Finnische Nationen.

Die Völker Finnischer Abkunft sind nebst den Tataren im Russischen Reiche die Zahlreichsten. Außer den eigentlichen Finnen gehören zu denselben die Lappen, Esten u., Escherevitsen, Eschirwaschen, Nordwinen, Botjaken, Bogulen, Ostjaken und die kleinen Nebenstämme derselben. Sie sind die alten Bewohner des nördlichen Rußlands, und haufen bis auf die Ostjaken und Bogulen alle dießseits des Uralgebürges, der natürlichen Grenze Europens und Asiens.

Nach ihrer ältesten Verfassung sind alle Nomaden; in der Folge aber und mehrentheils mit dem Uebergange vom heidnischen Aberglauben zum Christenthum haben sie das Hirtenleben mit Ackerbau und bewegliche Jurten mit beständigen Wohnungen vertauscht.

Die kleinen ostlichen zerstreuten Völker änderten sich nach den Völkern, deren Nachbarn sie waren, oder die sie unterjochten in Sprache und Tracht. So haben die Tschumaschen vieles von den Tataren, die Morawinen und besonders die kaum mehr kennlichen Sirjanen und Biarmen von den Rußen, die Ostiaken von den Samojeden manches angenommen. — Dennoch ist zu bewundern, daß die meisten zerstreuten Finnischen Stämme der Lage ihrer Besitzungen ohngeachtet so viel Eigenthümliches und solche Gleichheit mit den Finnlischen Hauptstämmen in körperlicher Bildung, Nationalcharacter, Sprache, Sitten, Kleidung, Aberglauben zc. beibehalten haben, wie aus deren besondern Beschreibungen erhellen wird. Es ist auch merkwürdig, daß die meisten dieser Völker noch jezo nur in nordlichen, morastigen und walbigen Ländern wohnen, die von Alters die Lieblingsgegenden der finnlischen Nation, die sich davon Morastbewohner (*Suomi Jamae*) nennet, so wie Jagd und Fischerei ihr erstes Gewerbe gewesen. Eine so große Gleichheit scheint doch die unstreitige Richtigkeit der Behauptung des Herrn Collegien-Rath Millers und Herrn Professor Fischers: daß alle diese Völker nur Finnische Stämme sind, anwiderleglich zu beweisen.



Die Lappen.

Die Lappen nennen sich selbst Same, auch Some, und ihr Land Samme-
 andna, auch Sameladde. Sie bewohnen die Landdecke, welche über
 dem Botnischen Meerbusen in Norden zwischen das westliche Nordmeer und
 die östliche weiße See schießt. Sie liegt nach dem russischen Atlas zwischen
 dem 67 und 75 Grad Nordbreite, und besteht aus dem nordlichsten
 Theil der Schnee-Alpen des Severnegebürges, und deren Abfall in Osten
 und Süden in niedriges, wildes, waldiges, morast- und feereiches
 Gebürge. Es treffen sich in demselben die Norwegischen, Schwedischen
 und Russischen Grenzen so, daß das schwedische Lappland oder die Lapp-
 marken den südlichen größesten, das russische Lappland den östlichen,
 das nordliche aber den kleinern Theil an der Nordseite des hohen Gebürges
 ausmacht. Das Gebürge und Klima sind zu rauh, und die Lebensart der
 Lappen zu hart, als daß das Volk nach dem Verhältniß der Größe seines
 Landes zahlreich seyn könnte. Das russische Lappland hält etwa 1000
 Werst im Durchmesser, doch hat es nicht über 1200 lappische Familien;
 das norwegische Lappland ist viel kleiner, das schwedische aber viel größer,
 es hat mildere Gegenden, aber eine eben so geringe Bevölkerung.

Die Lappen sind ein finnisch Volk, sie hießen auch noch vor 600
 Jahren Skritfinnen, (Lauffinnen) und wahrscheinlicher sind die jetzigen
 Finnen von ihnen in bessere Gegenden und zu einer gemächlicheren Lebens-
 art ausgegangen, als daß es umgekehrt seyn sollte. Sie haben ihr
 Gebürge von uralters her bewohnt und hatten eigene Fürsten, kamen aber
 unter Schweden, und jezo unterscheiden sie keine edele Familien mehr.

Sie sind von Mittelgröße. Die mehresten haben ein etwas plattes
 Gesicht mit eingefallenen Backen, dunkelgrauen Augen, dünnen Bart,
 braune, dichte, gerade Haare, und von Lust, Rauch und mangelnder

Keinlichkeit, eine gelbbraune Gesichtsfarbe. Ihre Lebensart macht sie hart, hurtig und geschmeidig, aber auch der Faulenzerey ergeben. Sie haben ordinairen Menschenverstand, sind friedfertig, ihren Oberrn ergeben, nicht diebisch, nicht leichtfertig, im Umgange munter, aber mißtrauisch, im Handel betrüglisch; auf ihr Vaterland und ihre Verfassung stolz, und so dafür und von sich eingenommen, daß sie ausser dem Vaterlande meistens für Heimweh sterben. Ihr Frauenzimmer ist klein, gefällig, nicht ausschweifend, oft wohlgebildet und überaus reizbar, welches auch die Männer, doch im geringern Grade sind. Ein auf sie springender Feuerfunke, ein unversehenes Geräusch, ein unvermutheter Anblick fremder, nicht eben scheußlicher Gegenstände und sonst unbedeutender Dinge, ziehen ihnen Ohnmachten oder Paroxismen von Naserey zu, in welchen sie mit dem ersten dem besten, was ihnen in die Hände kommt, um sich schlagen u. und wenn sie zu sich kommen, von nichts wissen. Man sieht bey gesellschaftlichen Gesprächen, daß Zuhörer die Mäuler den Redenden gleich bewegen.

Ihre Sprache, die finnischer Abkunft ist, hat so viele Mundarten, daß sie sich kaum alle verstehen. Sie sprechen alle Silben so hart aus, daß davon ihr Singen dem widrigsten Heulen und Wellen gleicht. Sie haben keine Buchstaben und Schrift, aber Hieroglyphen, deren sie sich auf ihren Runstäben (Püstawe, Lappl.) oder Kalendern, und statt der Unterschrift zu Hand- oder Baumarken bedienen. Die Monathe nennen sie nach den Erscheinungen der Natur bey Pflanzen und Thieren. Der May z. B. heißt Tschesmes (Froschmond) u. s. f. Die Himmelskörper unterscheiden sie recht artig, z. E. den Bären nennen sie den Vogen (Suoksa), das Siebengestirn Viehherz (Teioke), einen Kometen Schwanzstern (Seipirnaße) u., und viele geben sich auch mit astrologischen Weissagungen ab.

Ihre Rangordnung gründet sich auf Alter und Vermögen. Das Streben nach Bestem ist ihre größte Leidenschaft, daher sie sich am öftersten wegen Erbschaftsachen verklagen. Der Eigennuz macht sie gegen Nothleidende sehr hart. Weil sie mit einem Rennthiere, welches einen Todten gezogen, nicht fahren dürfen, so veranlassen die Begräbnisse selbst der Aeltern unterden Andern oft weitläufige Erörterungen. Aus Furcht für Strafen fliehen sie bisweilen wegen kleiner Verbrechen aus ihrer Mark in die nächste; das ist aber für sie so etwas großes, als wenn ein Europäer nach Indien irret.

Die Lappen sind der Annahme des Christenthums ohngeachtet bey ihrer nomadischen Lebensart geblieben; die Landwirthschaft würde auch in ihrem Lande nur undankbar seyn. Sie theilen sich in Gebürg- und Seelappen. Die Gebürglappen, welche mit größern oder kleinern Heerden ihrer Rennthiere nach der Jahreszeit am und auf dem Gebürge leben, ziehen fast beständig. Sie sind vorzügliche und sorgfältige Hirten, und gegen die Seelappen gerechnet reich, mancher hat 600 bis 1000 Rennthiere und überdies bisweilen baar Geld oder silbern Geräthe. Sie zeichnen ihre Rennthiere an den Ohren und theilen sie in so viele Klassen, daß sie, ob sie sie gleich nicht zählen können, die fehlenden gleich vermiffen. Die kleine Heerden haben, geben jedem Thier einen Namen. Die überflüssigen Bullen kastriren sie, indem sie ihnen die Zeugnen mit den Zähnen zerquetschen. Rennthier-Ochsen sind munter, nicht wild, groß, stark und schön, weswegen sie zum Fahren bestimmt sind. Sie sind auch bey ihnen so beliebt, daß sie eine rechte Schmäuchelen zu sagen glauben; wenn sie von jemanden behaupten: er sey ein Rennthier-Ochse. (Haerje Ze.)

Die Seelappen, die auch Wald- und Jagdlappen genennet werden, weil sie des Sommers an Seen und des Winters in Wäldern wohnen, leben von der Fischerey und Jagd, und wählen darnach ihren Aufenthalt.

Die mehresten haben doch auch einige Kennthiere. Sie ziehen wenig und sind emsige und geschickte Jäger. Feuergewehre haben Pfl und Bogen fast ganz verdrungen. Wenn ein Kennthier oder Berglappe verarmt, pflegt er den Rest seiner Heerde an einen Freund zu geben und einige Zeit ein Jagdlappe zu werden. Groß Wild, wilde Kennthiere, Wölfe u. erschlagen sie meistens mit Keulen, da sie es auf Schneeschuhen leicht einholen. Ein Bär wird angeschossen und denn mit dem Spieße erlegt. —

Ausser der Kennthier-Zucht, Fischerey und Jagd, verfertigen die Mannsleute ihre kleinen, leichten, dichten Böte, Boetähnlichen Schlitten, Kennthiergeschirre, allerley hölzernen Hausrath, Schalen, Becher und dergleichen, welches sie zum Theil sauber schnitzen, oder mit Knochen, Zinn oder Horn auslegen. Das Mannsvolk besorgt auch ohne Hülfe der Weiber Küche und Kochen.

Das Weibsvolk strickt Netze, trocknet Fische und Fleisch, milcht Kennthiere, macht Käse, gerbt Pelzwerk, spaltet Thiersehnen zu Zwirn, zieht Zinndrath, dabey sie statt der Zugsisen in Kennhörner Löcher bohren und die Faden erst rund und denn platt ziehen, nähet Kleider, stickt mit Zinn- Silber- und unächten Goldfaden, nähet mit Wolle aus und färbt.

Sie wohnen in Zeltähnlichen Hütten (Koje). Das Gerippe derselben besteht aus Pfählen, die in die Erde gestossen und oben zu einem fast runden Gewölbe zusammen gebogen werden. Eine Hütte hält vier bis fünf Klafter im Durchmesser und ist wenig über ein Klafter hoch. Sie bedecken sie denn nach der Jahreszeit und Vermögen mit Reisig, Rasen, Birkenrinde, Leinwand, groben Tuch (Walmar), Filzen oder alten Kennthierfellen. Die Thüre besteht in einer Klappe von ausgespannetem Tuch, Filz u. In der Mitte ist zum Feuer ein Platz mit Steinen umsetzt, über welchen eine Kette zum Kessel hängt.

Ums Feuer ist Tangelreisig gestreuet und derselbe mit Pelzdecken, Fischen u. belegt. Sie können in ihren Jurten nicht gerade stehen, sondern sitzen auf den Fersen ums Feuer. Des Nachts schlafen sie alle nacht und legen zur Abtheilung der Quartiere Stangen zwischen sich. Sie decken sich mit den Kleidern oder legen sie auch unter sich, und des Winters stecken sie die bloßen Füße in einen Pelzbeutel.

Ihr Hausgeräth bestehet in kupfernen und eisernen Kesseln, hölzernen, sauber geschmittenen Schaalen, Bechern, Töpfeln, auch wohl in silbernen und zinnernen Bechern, Jagdfeuerwerk und Fischerengeräthe. Um bey dem Ziehen nicht alles mitschleppen zu dürfen, errichten sie hie und da in den Wäldern auf gekapten, über ein Kloster hohen Baumstämmen kleine Hütten (Loavret) unsern Laubenhäusern gleich, die Hausrath und Speise enthalten und zwar offen stehen, aber doch nicht bestohlen werden.

Zu ihrer Kleidung gehört keine Wäsche. Männer tragen enge in die Schuh reichende Hosen, rauhe, spize, vorn aufgebogene Schuh, in welche sie des Winters etwas Heu legen, schliessende Brusttücher, die vorne offen stehen und einen nach dem Leibe gemachten Rock mit engen Ärmeln, dessen Schöße an die Knie reichen, den sie mit einem ledernen, mit Zinn oder Messingblechen bedeckten Gürtel befestigen, an welchem Messer, Feuerzeug und Tobackgeräthe hängt. Die Materie der Kleidung ist von Pelz, Leder oder Tuch; lederne und tuchene Röcke sind immer mit Pelzwerk oder colorirten Tuchstreifen besetzt. Die Mützen haben Breite, zu welchen die russischen Lappen meistens Rabenfelle nehmen, gehen spiz zu, und werden auf den vier Näthen mit Tuchstreifen einer andern Farbe besetzt.

Das Frauenzimmer trägt Hosen, Schuhe, Brustlas und Röcke den Männern gleich, den Gurt aber, an welchen sie ebenfalls Tobackgerä-

geräthe ic. hängen, stücken sie oft mit Fingfäden. Der Rock hat etlich mehr aufstehenden Kragen. Ueber das tragen sie Halbtücher und kleine Schürzen von bunter russischer Leinwand, Fingerringe; an letzteren hängen bisweilen silberne Ketten, die einigemal um den Hals reichen. Ihre Mützen sind öfters voller Falten, fast wie ein Bund, oft Hauben nach dem Kopf gemacht, immer mit Stickeren von Fingfäden, oder doch mit colorirten Lackenstreifen gezieret.

Ihre Speisen erhalten sie meistens von der Rennthierzucht, denn von der Fischerey und der Jagd. Rennthierfleisch, Würste von Blut, das für sich oder mit milden Beeren vermischt in Rennthiermagen aufgefangen und gekocht wird, das Eingeweide der Rennthiere, Käse, Butter und Milch von denselben, sind die vornehmsten Gerichte. Unter allen Wilden sind die häufigen wilden Rennthiere das nützlichste, und Bären das leckerste. Sie essen alle Fische, auch Seehunde und bis auf Raubthiere und Raubvögel alles Wild. Zum Winter trocknen sie Fleisch und Fische an der Luft und genießen beides roh. Sie lassen auch Rennthiermilch in Thiermagen und allerley wilde Früchte, Blau-Preißel und Moosbeeren ic. zum Vorrath frieren. Wenn sie die Milch des Winters nutzen, hauen sie von der gefrorenen ein Stück ab und so genießen sie selbige. Das Fett von Seehunden und bisweilen auch Enten nutzen sie als Gewürze. Einige Lappen kochen oder beschaffen sich durch Lausch Mehl und Grütze zu Suppen. Zu ihren Leckerbissen gehört Sülzinslich von Rennthiermilch, die mit Fettkraut (*Pinguicula* vulg. Lin.) gestehend gemacht worden. Von Käse, der so fett ist, daß er an Licht gehalten brennet, machen sie auch Suppen.

Ihr allgemein Getränk ist Wasser, hiernächst Wasser mit Milch, Fleisch und Fischbrühen. Branntwein ist schwer zu haben, so sehr er geliebt wird.

Tribut geben sie an die Landesherrschaft, auf deren Gebiet sie wohnen, da sie durch ihre Züge bald dieses, bald ein ander Territorium berühren, so geben auch viele art zwey und einige gar an alle drey Kronen Steuern; die sind aber bey allen so gelinde und die Lappen so bequeme Leute, daß deswegen nicht die geringsten Erörterungen entstehen. Mit den Normännern treiben sie den stärksten Handel, der sonst durch Tausch, jeko aber mehr mit baarem Gelde geschieht, wobey der Vortheil auf der Seite der Lappen ist, die mehr Pelzerereyen veräußern, als Tuch, Messer, Beite und Alimperwerk, Mehl, Grüge und dergleichen ankaufen, daher sie ihre Abgaben gewöhnlich in Gelde entrichten, ob sie es gleich im rußischen Lapplande auch in Pelzerereyen thun können.

Wenn sie essen, breitet der Hausvater eine Matte (Drello) auf der Erde aus, denn nie setzen sie Speise auf die bloße Erde. Um die Matte und Speisen lagern sich Manns- und Weibsleute. Ein jeder trägt beständig Messer, Löffel und eine kleine Schale, um daraus zu trinken, mit sich. Jeder bekommt denn seinen Antheil für sich, damit keiner zu kurz komme, denn sie sind starke Esser. Vor und nach Tische beten sie kurz, worauf sie sich, wenn alle gespeiset, die Hände geben. Wenn sie sich unter einander besuchen, geben sie sich die Hände und küssen sich, wobey sie sagen: Bueriß! auch nach anderer Aussprache Puereß! (Sey gegrüßet) Fremden breiten sie Kleider hin, damit sie darauf sitzen mögen: die vornehmste Stelle ist, wenn man zwischen dem Wirth und der Wirthin zu sitzen kommt. Sie bewirthen ihre Fremde mit Früchten und Rauchtoback. Wenn sie rauchen spucken sie in die Hände und ziehen den Speichel in die Nase. Wenn sie Vornehmere besuchen, bringen sie Geschenke mit. Beym Weggehen machen sie die Komplimente des Empfanges. Mit wem sie es gut meynen, den pflegen sie Buor Utz zu nennen. Sie gebrauchten

keine Bäder, waschen sich aber des Sonnabends, der ihnen der heiligste Tag ist, in Flüssen, und oft beyde Geschlechter zugleich. Entbehrlich Geld, Silber und was ihnen von Werth deucht, vergraben sie in der Erde, und zeigens auch auf dem Sterbelager nicht an, weil sie es in jener Welt zu nutzen hoffen, worüber denn das meiste verlohren geht.

Wegen der harten Erziehung sterben viele Kinder, die aber überbleiben, leben meistens gesund und munter, welches in ihrer Sorglosigkeit, Mäßigkeit, Bewegung und der hohen Lage, die sie für ihre Wohnungen erwählen, seinen Grund haben kann. Wenige erreichen indeß ein hohes Alter. Ihre gewöhnlichsten Krankheiten sind Krätze, Lungensucht, faule Fieber, Beinbrüche und triefende Augen, letztere von Schnee und Rauch. Die Venusseuche ist hier unbekannt. Ihre Gegenmittel sind meistens abergläubisch, doch aber auch in Wunden Rienharz, in Krätze Bäder mit Erlenrinde, wider innere Krankheiten der Genusß frischen Blutes wilder Rennthiere und vorzüglich wider allerley Schmerzen das Brennen der schmerzenden Stellen durch Auflegung angezündeten Schwammes, womit sie nicht eher nachlassen, als bis die Haut berstet.

Die Unfruchtbarkeit ist bey den Lappinnen wie bey den Jüdinnen schimpflich. Sie haben gewöhnlich leichte Geburten und weil sie von weiblichem Beystande oft sehr entfernt sind, helfen ihnen ihre Männer. Die Wiegen sind klein und leicht, in Form der Weberische, oder an beyden Enden gespitzter Nachen, aus Holz geschnitzt. In dieselben legen sie die nackten Kinder auf Moos und schnüren einen Pelzlappen darüber. Sie hangen sie in den Jurten oder auch an Baumzweigen auf, beym Ziehen aber tragen sie die Mütter als einen Mantelsack. Der Vater giebt dem neugeborenen Kinde eine Rennthierkuh und zeichnet sie besonders. Dieses Zeichen ist das künftige Handzeichen des neuen Mitbürgers und alle Zucht
von

von dieser Art ein nicht zur Erbschaft gehörig Eigenthum desselben. Reiche schenken ihm bey'm ersten Zahn ein zweytes Rennthier. Ueberhaupt äußern die Aeltern eine rechte Affenliebe gegen die Kinder und das hat bey den Lappen wie in der ganzen Welt die Folge, daß sie sich im Alter von ihnen, wo nicht gehasset, doch verlassen sehen.

Die Aeltern verhey'rathen die Kinder nach Willkür und sehen dabey bloß auf Vermögen, daher das elendeste Weibsbild, wo sie nur nicht arm ist, eine gute Hey'rath treffen kann. Kein Jüngling soll eher hey'rathen, als bis er ein Rennthier schlachten kann. In einigen Gegenden wird der Hey'rathskontrakt so genau als immer ein Kauf eingerichtet, obgleich die Anfrage sehr hochtrabend klingt. Was der Bräutigam für die Braut giebt, wird nach Stücken gerechnet und besteht in Rennthieren oder Pelzen.

Die Hochzeit ist bey der Braut. Diese wird aufs beste gepu'set und erscheint mit bloßen Haaren, da sonst Weiber und Dirnen die Haare bedecken. Die Gasterey ist ein Piquenique, auf der jeder Gast Speise und Getränk mitbringt. Ihre Lustbarkeiten bey Hochzeiten und außer denselben bestehen in dem Gänsepiel, einer Art Schach mit 13 Steinen, die Gänse und einen Fuchs vorstellen, Ringen, Springen, über Horizontell gehaltene Stäbe, abendtheuerlichen Erzählungen und auch schreienden Singen und Tänz'n. Die jungen Leute wohnen das erste Jahr bey der Braut Aeltern und beziehen denn ihre eigene Koje.

Ihre Todten begraben sie ohne Säрге, an einigen Orten in ihren Kleidern, an andern ganz nackt. Heiden begraben die berühmtesten Schützen Opferplätzen nahe. Vor dem legte man die Leichen auf der Erde hin, setzte Steine umher und warf einen Steinhaufen über ihnen zusammen. Auf das Grab legen sie gewöhnlich einen umgekehrten Schlitten und geben dem Todten auch etwas Speise und Geräth mit, welches die Getauften

heimlich zu thun pflegen. Reiche Leute geben den Begleitern ein klein Gastmahl, die meisten aber unterlassen dieses.

Die schwedischen und norwegischen Lappen heißen alle, und von den russischen die meisten, *Kristen*, es ist aber bey diesen *Kristen* sehr vieler Aberglaube und Vermengung kristlicher und heidnischer Gebräuche anzutreffen. Als Heiden glaubten und glauben sie in dem *Jubmel* einen allgemeinen Gott und außer ihm gute und böse, männliche und weibliche *Untergottheiten*. Die wohnen und regieren im *Himmel*, wie *Jubmel* und *Rádian*, der die frommen Todten zu sich nimmt; in der *Luft* z. B. *Beiwé*, (die *Sonne*) *Horangelis*, der auch *Aja* und *Thor* genennet wird und den *Donner* bedeutet, *Biag Olmai*, der dem *Sturm* gebietet; auf der *Erde*, auf heiligen Bergen, z. B. *Leib Olmai*, der Gott der *Jagd*, *Maderakko* mit ihren drey Töchtern, *Göttinnen* über weibliche *Angelegenheiten*; *Saiwo Olma* Berggötter der *Zauberer* &c. Unter der *Oberfläche* der *Erde* *Jabme Akko*, die *Mutter* des *Todes*, bey der die *abgeschiedenen Seelen* bis zur *Entscheidung* ihres *Schicksals* sind und im *Mittelpunkt* der *Erde* oder der *Hölle*, wo *Weskál* der oberste der bösen *Gottheiten*, *Rota* und andere über die *Gottlosen* gebieten; auch im *Wasser* glauben sie böse *Gottheiten*. Sie fürchten *Kobolde* und *Gespenster*, (*Stallomna*) *Waldteufel*, *Wassernixe* &c. Verschiedene Lappen haben nicht selten einen verschiedenen *Glauben* an alle oder mehr und wenigere, auch wohl an andere *Gottheiten* und *Geister*.

Statt der *Tempel* haben sie heilige Berge, die immer vom *Kennthier* den *Bennamen* haben, z. B. *Styren Alda*, das *Kennthier* des Bergs *Styre*, auch heilige *Seen*, (*Ailekás Jauwra*) und *Flüsse* (*Passe Jof*). An diesen *Ortern* stehen geheiligte *Bäume*, an welche sie *Figuren* geschnigt haben und in der *Nähe* sind 3 bis 5 Fuß hohe *Opfergerüste*. Solche *Orter* sind auch den *kristlichen Lappen* so fürchterlich, daß sie ihnen nicht

nicht ohne Opfer nahe kommen und in ihrer Nähe weder jagen noch wohnen; am meisten muß sie das Weibsvolk vermeiden. Sie haben daselbst hölzerne, unförmige, von Wurzeln geschnitzte oder steinerne Götzen, erstere nennen sie *Nase* und letztere, die sonderlich an Seen und Flüssen sind und aus ganzen Haufen seltsam geformter Steine bestehen, *Saeti*. Wenn sie in solchen Seen fischen, dürfen sie nicht sprechen, keinen Hund bey sich haben, sich von ihren Weibern nicht helfen lassen u. d. gl.

Sie opfern wegen Krankheiten, Seuchen der Kennthiere, unfruchtbarer Ehen und anderer zeitlichen Bedrängnisse. Ein Zauberer muß ihnen sagen, an welche Gottheit sie sich zu wenden und was und wo sie zu opfern haben &c. Dazu bedient er sich zuweilen der Zaubertrummel, (*Gobodes*), einer eysförmigen, an einer Seite mit einem Fell bespannten Schachtel, mit vielen Schnüren und Klimperwerk. Das Trommelfell ist mit Bildern von Himmelskörpern, Thieren, Vögeln, Charaktern &c. bezeichnet. Wenn der Zauberer einen Ring auf dasselbe legt und denn mit dem Schlägel, der ein haarigt Kennthierhorn ist, darauf schlägt, kann er aus der Figur, auf welcher der hüpfende Ring liegen bleibt, alle Fragen, die Vergangenes und Künftiges betreffen, beantworten. Sie zittern auch durch die Trommel Geister, dabey sie in Ohnmacht fallen und ihre Seele an den Versammlungsort derselben, um sich mit ihnen zu unterreden, verreisen lassen.

Ein jeder opfert selbst. Wenn dieses Geschlecht reinigt der Opferer sich, bindet alle Hunde, damit sie ihm nicht über den Steig laufen, vest und wandert mit den Knochen oder Hörnern des verlangten Thieres ohne zu reden nach den heiligen Ort. So bald er denselben erblickt, fällt er nieder und kriecht dahin. Er legt denn sein Opfer auf das Gerüste, betet auf dem Angesicht liegend und geht nach Hause. Die meisten Opfer bleiben liegen, davon große Haufen Knochen und Hörner anwachsen, einige aber

begraben sie, vermuthlich weil sie unterirdischen Gottheiten bestimmt sind: Fleisch opfern sie nie, weil sie annehmen, daß die Götter die Knochen schon damit kleiden würden. Frist ein Hund einen Opferknochen, muß er sterben, da denn eben die Knochen von seinem Gerippe, die er zerstörte, statt desselben, aufs Gerüste gelegt werden. Bisweilen lassen sie das Blut der Opferthiere in einen Fluß laufen, oder vergießen Milch oder Braantwein zu Opfern auf der Erde, um den Erd- und Wassergöttern angenehm zu seyn.

Leute von solchen Grundsätzen und so reizbaren Nerven müssen an Träumen, Gespenstern, Aberglauben, und Märchen reich seyn und sind es auch. Den Bären z. B. nennen sie nicht mit Namen, sondern den Alten mit dem Pelz; von den Zauberern glauben sie, daß sie Winde und Regen verschaffen und hindern, Insekten rufen und vertreiben, Geister sprechen u. d. gl. können, daß sie aber der Donner verfolge, daher sie sagen: wäre kein Donner, vergienge die Welt durch Zauberen. Sie trauen gewissen Sprüchen und Formeln besondere Kräfte zu ic. Dennoch sind unter ihnen rechtschaffene griechische und protestantische Christen vielleicht nicht sparsamer als unter den Christen selbst.



Die Finnen.

Die Finnen nennen sich selbst Same auch Suome und ihr Land Suoma, Saina oder Suomen Sari, welches ein sumpfig Land mit Inseln (Sari) bedeutet. Finne, auch Fenne und das Land Finnland und Finnmark ist die gotische Uebersetzung von Suome. Von den Russen werden die Finnen Finnizi, gewöhnlicher aber Tschuchonzi, (schmutzige Leute) benamet. Finnland nimmt den nord-östlichen Winkel des botnischen und finnischen Meerbusens zwischen dem 60 und 65 Gr. Norderbreite ein und wird überhaupt an 3000 schwedische Quadratmeilen (30000 Werste) groß geschätzt. Es ist felsigt mit wenig hohen Gebürgen, walddigt mit ungeheuren Morästen und unzähligen einzelnen und verbundenen Landseen, mit und ohne Inseln, zwischen welchen hie und da gutes Ackerland angetroffen wird; selbst an Mineralien ist diese rauhe Gegend nicht reich. Der größte Theil Finnlands gehört der Krone Schweden, Karelien aber, als der südlichste Theil seit 1721 Rußland. Die Bevölkerung kann bey solchen Hindernissen nur mittelmäßig seyn.

Die Finnen, ein Stammvolk der meisten nordlichen europäischen Völker, sind Asiaten, die sich in den Zeiten des dunkeln Alterthums aus ihren östlichen Gegenden in die jetzigen westlichen begaben. Sie sind mit vielen europäischen und asiatischen Nationen, den Tscheremissen, Tschurwaschen &c., mit keinen aber näher als mit den Lappen und Biarmen, oder alten Permiern, durch Abkunft, Charakter und Sprache verwandt. Von den Lappen scheinen sie sich nur im dreyzehenden Jahrhundert bey Einführung des Christenthums und den erwählten beständigen Wohnsitzen getrennt zu haben. In Finnland haben viele Berge, Flüsse und Seen lappische Namen. Aus einer im Jahr 1335 vom schwedischen Könige Smek ergangenen Verordnung erhellet, daß die damaligen Gewerbe der Finnen

Finnen Jagd, Fischerey und Viehzucht waren, daß sie Kennthiere hielten und mit denselben zogen. Eben so beschreibet die Geschichte ihren damaligen Zustand an den kuischen und liefländischen Ostseeküsten. Sie hatten ihre eigenen Könige, kamen aber im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts unter Schweden. —

Von Ansehen sind die Finnen den Lappen ganz gleich, Körper und Seele ist aber bey ihnen mehr ausgebildet. Sie sind von gewöhnlicher Größe, wohnen in Städten und Dörfern, reden ihre eigene Sprache, die sie mit gotischen Buchstaben schreiben, haben Privat- und höhere Schulen, und bringen es zum Theil in allerley Künsten und Wissenschaften weit. So wie sie sich zur lutherischen Kirche bekennen, bedienen sie sich auch der kristlichen Zeitrechnung. Auch unter russischer Hoheit genießen sie die Vorrechte der Schweden, nach welchen sie freye Leute sind — Sie machen nur einen Stand aus und haben keinen Adel, der Bauer aber räumt dem Bürger und Kaufmann und alle den Kronbedienten oder sogenannten Standespersonen einen Vorzug ein.

Ihre Städte sind wie schwedische und treiben Handel und alle bürgerliche Gewerbe, so wie die Dörfer Ackerbau, Jagd, Fischerey oder Waldnahrung, Eheerschwelen, Schiffbau u. s. f. Die Dörfer nicht nur, sondern die Höfe derselben liegen oft sehr weit auseinander. Ein finnisch Gehöfde ist meistens weitläufig. Die Wohnung enthält eine Winter- Sommer- und Backstube und der Hof Korn- und Heuscheyren, Ställe, Korndarren, Magazine und eine Badstube, alles wie in Rußland und Schweden von Blockwerk erbauet. Hausrath und häusliche Einrichtung sind schwedisch.

Der Ackerbau ist sonderlich in Karelien einträglich, in vielen Gegenden aber wegen des brauseerdigten, kalten, quelligen Bodens und frühr

her Nachtfrost öfteren Ausfällen ausgesetzt. Roggen und Gerste sind die sichersten Getreidearten. Da in guten Jahren nichts übrig bleibt, ist die Noth bey Miswachs groß, und veranlaßt, daß sie das Mehl mit Fichtenrinde und andern Substanzen des Gewächsreiches verlängern müssen. Die nordlichsten Finnen halten noch Rennthiere, die übrigen die gewöhnlichen Hausthiere. Alles Vieh ist hart, bleibt aber klein. Jagd und Fischerey ist für viele die sicherste Nahrungsquelle. Das weibliche Landvolk ist fleißig und wirthlich: es webt grobes Tuch (Walmar) und Leinwand, färbt ic. Ihr Webertau kann ohne Hauptmängel wohl nicht simpler seyn, da sie es unter der Arbeit ganz leicht zusammenlegen und wieder aufsetzen können. Auch die meisten tatarischen Webertauere sind von derselben Mechanik. Butter bereiten sie nicht nach russischer Weise durch die Scheidung in der Wärme, sondern durch Querlen. Die gemeinen Leute sind starke Esser, täglich werden fünf Mahlzeiten gehalten, auch lieben sie den Branntwein unmäßig.

Die Kleidung der Stadtleute und Standespersonen ist von der schwedischen städtischen nicht verschieden. Die Bauern gehen auch den schwedischen Bauern ganz ähnlich. Sie tragen ihren Bart und wol auch nur einen Stußbart, weite Hosen, Strümpfe, oder unwickeln die Füße mit Lappen, hölzerne, Bast- oder lederne Schuh, die Hemden in dem Beinkleidern, einen Brusttuch und kleinen Rock mit Taille, der zugeknöpft und dennoch mit einem ledernen Riemen umgürtet wird, freye Haare und einen fast holländischen Hut oder auch verschiedene Arten Mützen. Am Gürtel hängt ein groß Messer und wohl auch Schlüssel und Feuerzeug. Die Kleidung ist von groben Tuche (Walmar), gekauften Lacken, Leder oder Leinwand und des Winters oft von Schaaf- oder andern Pels.

Das weibliche Landvolk trägt Hemden, Beinkleider, Strümpfe und lederne Socken oder Schuh, die nur die Sohle, Zehe und Hacken bedecken, ein nicht sehr langes, weites Hemdekleid ohne Aermel, eine

schmale Schürze, einen einem Oberhemde ähnlichen weiten Brustbainnes mit weiten Ärmeln und über den Kopf einen auf den Schultern und Rücken hangenden Tuch, um den Hals und die Brust aber mehrere Korallen- und Glaskorallenschnüre, so wie in den Ohren große Gehänge. Rock und Wammis sind für den Sommer von selbst gefärbter Leinwand, bisweilen mit Schlangenköpfen oder bunten Nähewerk gezieret, für den Winter von groben Tuch (Balmar) oder Schaaspelzen. Die Schürze ist ohne Falten, von Nähewerk, Schlangenköpfen, Korallen, Fransen zc. recht bunt. Der Gurt, der zweymal um den Rock geht und an der Seite geschürzt wird, ist ein drey Finger breiter, Leder- oder Lackenstreifen, an den Enden befranset.

Wenn reiches, ländliches Frauenzimmer festlich gekleidet ist, trägt es des Winters gutes Pelzwerk. Die Sommertracht ist wie die eben beschriebene, nur schöner und deren Verfertigung mühsam und künstlich. Das Hemdkleid ist von Seide, länger, mit einer Kante, einem Falblad gleich, von anderer Farbe, der Vordertheil aber von den Knien bis zur Kante mit zierlichen Nähewerk und Glasperlen; die schmale Schürze ist balkenweise von andern Farben mit Nähewerk, Schlangenköpfen, Münzen und Glasperlen überaus zierlich geschmückt, der Gurt mit blechernen Buckeln besetzt und vorne mit Bänderwerk gebunden. Vor der Brust ist das Kleid ebenfalls zierlich genähet und mit Schlangenköpfen und Glasperlen besetzt. Den Hals bedecken mehrere Perleschnüre. In den großen Ohrringen flagen mehrere durch dieselben gezogene, spannen lange Bänder auf den Achseln und den weiten, offenen, kurzen, mit couleurter Wolle zierlich benäheten Hemdärmeln. Den Kopf deckt ein zur Mütze geschürztes Handtuch, welches auf dem Rücken unter dem Gurt durch bis auf die Fersen reicht und unter welchem ein handbreiter, mit Korallen und Schlangenköpfen bedeckter, unten befranseter Riemen, der die Haare bedeckt, herabhängt.

Als alte Kristen nach der schwedischen Kirchenverfassung haben die Finnen bey Hochzeiten und Begräbnissen in den Gebräuchen nicht mehr Verschiedenes, als alle besondere Theile großer Länder. Eine ländliche finnische Braut muß jedem Hochzeitsgast 4 bis fünf Ellen Leinwand und ein paar Strümpfe, derselbe ihr aber Geld schenken; da dieses nun das Geschenk an Leinwand u. nicht bezahlt und die Braut das Geld behält, so wird die Aussteuer der Töchter den Hausmüttern so schwer, daß man davon im Sprichwort Mädchens das Verderben der Höfe (Talou Ho-witt ajal) zu nennen pflegt.

Viele Leute erreichen ein hohes Alter, Wassersucht aber, Scharbock, Fallende Sucht und besonders Hypochondrie (Hiutanti) sind gangbare Uebel des Landvolks.

Die alten Finnen waren so eifrige Götzendienenr, daß ihre Befehlung in der Mitte des zwölften Jahrhunderts während des schwedischen Königs Erichs Regierung, unter dem Pabst Alexander und den Upsalischen Bischöfen Stephan und Heinrich den weltlichen Arm zur Hülfe nöthig hatte. In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts mußten sie in Nachfolge der Schweden Lutheraner werden. In so langer Zeit sind die Nachrichten von ihrer Götterlehre sehr unvollständig geworden; in neuern Zeiten ist sie in Hauptsachen bey den Lappen und andern finnischen Abkömmlingen anzutreffen.

Sie verehrten in dem Jumar, auch Jumala, den allgemeinen Gott und Jumar heißt auch überhaupt Gott. Einige stellten ihn in einer großen Statue mit einem goldenen Halsbande vor. Thore war eine ähnliche Gottheit und vielleicht Jumar unter einem veränderten Namen. Sie nahmen viele Untergötter an und opferten allen. Einige ihrer Götzen standen in Felsenklüften. — Sie glaubten einen Teufel und nannten ihn mit

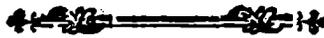
den Lappen Perkel auch Peiko (Höllengott) und die geringern Teufel Maahinen, d. i. unreine Geister.

So lange auch Götzen und Götzendienst ein Ende haben, ist doch unter dem Landvolk noch viel Aberglauben, welcher in Fortpflanzung und Vererbung der väterlichen Meinungen und den dem Unterricht hinderlichen Zerstreungen der Wohnungen Nahrung findet, z. B. der Montag und Freytag sind ohne Gebeyen; wer am Georgentage lernet setzt sich dem Gewitter aus; am Weynachtstage kömmt kein Vieh aus dem Stall; am Stephanstage müssen die Pferde über Silber trinken; am Fastelabend wird weder Feuer noch Licht angezündet n. d. gl.: nichts aber verwildert sie mehr, als der Tag Allerheiligen, den sie Kikri nennen, welches der Name eines Abgottes war. Der katholischen Heiligen wegen wird den Abend vorher die Badstube mit warmen und kalten Wasser, Badequasten &c. versehen und auf Tischen Speise in dieselbe gesetzt. Der reinlich gekleidete Wirth macht, wenns finster wird mit entbloßtem Haupte die Hofthüre so höflich auf, als ob er Fremde einliesse, öfnet die Badstube eben so bescheiden und verschließt sie. Um eine Weile entläßt er die vermutheten Heiligen wieder und begleitet sie mit einer Flasche Brantwein zum Hofe hinaus. Den Kobolden (Kaggena) wird an eben diesem Abend in die Viehställe Speise gesetzt. Des Abgottes Kikri wegen wird am Tage Allerheiligen ganz früh ein Lamm geschlachtet, gereinigt und ohne das irgend ein Bein von demselben geschnitten würde gekocht, auf den Tisch gesetzt und verzehret. Ein Fest, das sie Wuoden Atkajas nennen ist doch etwas mehr als Aberglaube. An dem Tage, den der Vater des Wirthes und dessen Vater &c. dazu bestimmt hatte, wird ein Schaaf gekocht und gegessen. Kein Thier darf etwas davon bekommen, daher sie die Knochen &c. vergraben. Ohne Beobachtung dieser Weise, bey der sie vermuthlich gewisse Gebeter an die Götzen hersagen, erwarten sie in der Viehzucht kein Gebeyen.

Alle heidnische nord- und nordöstlichen Völker halten die Bären für sehr wichtige Thiere und glauben, daß deren Seelen nach dem Tode eben so wie die Menschenseelen fortleben, wovon denn so viele abergläubische Fragen bey ihrer Jagd entstanden sind. Die alten Finnen hatten eigene Lieder, die sie bey Erlegung eines Bären abfangen. Damit man sich von denselben einen Begriff machen könne, will ich eines aus finnischen Versen übersezt hersezen:

Du theures, überwundenes, schwer verwundetes Waldthier,
 Bringe unsern Hütten Gesundheit und Raub, wie du ihn liebst
 hundertweise.
 Und Sorge, wenn du zu uns kömst, für unsre Bedürfnisse.
 Ich muß zu den Göttern treten, die mir heute so gute Beute
 bescherten.
 Wenn sich des Tageslicht hinter den Alpen verkrächt und ich nach
 Hause komme,
 So soll die Freude in meiner Hütte drey Nächte in Blumen stehen.
 Hinführo werde ich mit Lust und Vergnügen über die Berge klettern,
 Mit Freuden werde ich zurücker kehren und der Böse wird sich von
 mir entfernt halten.
 Freudig brach der heutige Tag an und freudig endigt er sich.
 Ich will dich immerfort ehren und Beute von dir erwarten,
 Damit ich mein gutes Bärenlied nicht vergessen dürfe.





Die Letten, Esten und Lieben.

Die Letten, Esten und Lieben bewohnen Liefland und die ersteren auch Aurland. Estland und Liefland haben den Namen von ihren Einwohnern. Diese Völker sind verwandt, jedoch nicht ein Volk. Die Letten, welche mit den Litthauern und alten Preußen einerley Nation ausmachen, sind Slawen mit Finnen vermengt. Sie forniirten sich im Anfange des dreyzehenden Jahrhunderts an der Mündung der Weichsel und breiteten sich von da aus. Ihre Sprache besteht aus drey viertheilen Slawischer Worte, das übrige nur ist finnisch. Die Esten sind weniger vermischt und die Lieben so wie die Einwohner auf Desel von einem reinen finnischen Stamm. In demselben Verhältniß weichen ihre finnischen Mundarten so sehr von einander ab, daß jede eine Sprache für sich wird. Man nennt alle drey Nationen auch ohne weitre Unterscheidung Wldeutsche. Die Letten scheinen ihren Namen von Lada oder Liede, Kotten oder Kaden herleiten zu können. Sie legten sich von Alters her auf den Ackerbau. Als sie von der Weichsel nach Liefland kamen, welches in der Mitte des dreyzehenden Jahrhunderts war, litten sie die Finnen, die damals mehr ein Hirtenleben führten und kleine Ackerplätze nicht achteten unter sich, sie griffen aber durch ihr Kotten und Bereitung des Sengelandes so um sich, daß sich die Finnen zurückzogen und die von ihnen übrig blieben, legten sich ebenfalls auf den Ackerbau. Als auch um diese Zeit Aurland und Liefland durch den Teutschen Orden erobert ward, wurden alle zugleich zu Kristnen und Leibeigeugn des fremden Adels gemacht und in diesem Zustande befinden sie sich noch jesso.

Ihr Ansehen und ihre Größe ist verschieden. Ueberhaupt sind sie den Finnen sehr ähnlich. Recht viele sind melancholisch pfelegmatisch. Der Druck in den sie leben, die Armuth, harte Erziehung und ihre ganze Verfassung

fassung hat sie gegen das Mäühe der Witterung, harte Arbeit, Mangel und Demüthigungen abgehärtet. Leben und Liebe ausgenommen sind sie fast gegen alles in der Welt gleichgültig, etwas tückisch, faul, schmutzig und dem Trunk ergeben; aber nicht ohne Fähigkeit und ihr Frauenzimmer, das den Zwang weniger empfindet, nicht ohne Schönheit und Eitelkeit.

Sie wohnen in kleinen Oberfern auf dem Gebiete ihrer Edelleute, in kleinen geringen Blockhäusern schmutzig. Hanseath und Fisch sind armfeelig. Die von ihnen, welche nicht unmittelbar in herrschaftlichen Dienst genommen werden, erhalten von ihren Herren zu ihrer Unterhaltung Acker, Wiesen und einen kleinen Viehstand. Statt der Abgaben leisten sie Hand und Spandienste auf herrschaftlichen Vorwerken. — Die Weibsteute spinnen über das für den Herrenhof u. s. f. Die mehresten setzen ihre Sache auf nichts, weil sie ihr Edelmann ernähren muß, manche aber unter gelinden Herrschaften erwerben Geld, welches sie aber zu vergraben pflegen und es dadurch aus der Welt bringen.

Die Mannsteute kleiden sich den finnischen Bauern gleich, gehen aber meistens ohne Bärte. Die Weibertracht ist mehr Slawonisch und recht hübsch. Sie tragen Strümpfe, Schu oder Pantoffeln, weiße Hemden mit weiten, an den Händen schliessenden Aermeln, gewöhnliche Frauenzimmerröcke, lange Schürzen und einen Brustlaß, um den Hals aber einen auf den Busen hangenden Korallennuster. Der Kragen der Aermel ist ausgenähet, der Brusttuch ist von buntem Zeuge oder von bunt ausgenäheter Leinwand. Die Röcke und Schürzen sind unten einer Spanne hoch von andern Zeuge und andern Farben, oft von mehr rund um gehenden Streifen. Ueber den Rock binden sie einen zierlichen Gurt. Weiber und Mädchen unterscheiden sich bloß durch den Kopfsuß; Weiber tragen nach dem Kopfe gemachte kleine, bunte, mit goldenen oder silbernen Spitzen besetzte Mützen, hinten mit einer Schleufe, von welcher eine Menge Bänder

der und Schnüre verschiedener Farben einer Spanne lang über den Nacken hängen. Dirnen tragen Mützen ohne Boden oder eigentlich steife aufstehende mit Treffen bedeckte Binden, die vorne hoch und hinten mit vielfarbigen Schleifen zusammengebunden sind, deren spannenlange Enden wie bey Weibern über die fladdernden Haare hinabhängen.

Man machte diese Nationen anfangs zu Römischen und gegen die Mitte des sechzehenden Jahrhunderts zu Lutherischen Christen. Den Grund ihrer ersten Belehrung legten bremische Kaufleute, denen, aber mehr mit Waffen als Gründen die Schwertbrüder und diesen der Teutsche Ritterorden folgten. In einer so langen Zeit ist die Kenntniß von ihrem heidnischen Gottesdienste, die immer nur auf Ueberlieferungen beruhete, bey ihnen in Vergessenheit gerathen. Doch herrscht bey ihrer Unwissenheit in den Lehren des Christenthums noch solcher Aberglaube, der sich ganz auf ihr voriges Heidenthum bezieht. Ihre heidnische Religion kam mit der finnischen und lappischen ganz überein; wie diese Völker nannten sie den höchsten Gott Jumala, auch Thor und ordneten ihm seine Eigenschaften und die Erscheinungen in der Natur ic. als Untergotttheiten zu. Den Teufel nannten sie Wels auch Weles und Unholde oder Gespenster Raggana. In dem Kriewa hatten sie einen obersten Priester und zugleich ihren obersten weltlichen Fürsten.

Die Ingrier.

Zur Zeit der russischen Eroberung Ingermannlands im Anfange dieses Jahrhunderts bestanden die Einwohner des platten Landes aus einem finnischen Volk, welches in Sprache und Sitten etwas von den Karelschen Finnen abweicht und von dem Ischora, einem Flusse der linken Nevaseite, Ischorki auch Ischorzi genennet ward. Ingermannland behielt, als die erste Eroberung Peters des Großen, nicht die schwedischen Privilegien Karelen's, sondern ist vom Anfange nach russischen Gesezen eingerichtet und regieret worden. Die Ischorzi wurden nach der Landesweise zum Theil an russische Herrschaften verschenckt und diese hatten die Verbindlichkeit, nicht hinlänglich bebauete Gebiete durch russische Kolonisten gehörig zu besetzen, wodurch oft russische und finnische Dörfer neben einander zu stehen kamen.

Die Ischorzi sind den übrigen Finnen gleich von langer Zeit Ackerleute. Ihre Haushaltung ist ein schlecht getroffen Mittel zwischen der russischen und finnischen. Sie bewohnen Dörferchen von 5 bis 10 Höfen und behelfen sich in kleinen, schmutzigen Hütten; auch ihr Hausrath und ganze Lebensart ist armseelig und säuisch. Bey ansehnlichen Ländereyen haben sie nur einen kleinen Ackerbau und eine nichts bedeutende Viehzucht. Aus Lüderlichkeit verkaufen sie oft Saatkorn und Heu, verpraßen das gelöste Geld bald, darben denn und sehen ihr Vieh mit aller Gleichgültigkeit erfrieren und verrecken; einige ahmen jedoch den besseren russischen begüterten Wirthen nach und sind wohlhabend.

Bey ihrer Armut und Lüderlichkeit sind sie dumm, argwöhnisch, diebisch und wegen ihrer Lücke und Raubsucht gefährlich. Die an der Nigischen Heerstrasse kommen den Zigeunern sehr nahe. Bisweilen sind die Krels ganzer Dörfer lange und wahrscheinlich in keinen guten Absichten

abwesend. Nur noch vor ein paar Jahren ward ein ganz Dorf Verfündigungen an der Landstrasse wegen auf eine wüste Insel des finnischen Meerbusens verbannet. —

Die Mannsleute kleiden sich den finnischen Bauern ganz gleich; die weibliche Tracht aber ist im Verhältniß der Armut und Tyranney, mit welcher diesem Geschlecht von dem männlichen begegnet wird, recht eitel. Die Füße bedecken sie wie die finnischen Weiber. Ihre Hemden, die bis über die Knie reichen und am Halse und Händen mit ausgenäheten Kragen schliessen, haben so bunt ausgenähetete weite Ärmel und pralle Rumpfe, daß die Verfertigung eines solchen Hemdes bis 4 Wochen Zeit erfordert. Das Stickwerk ist mit Glaskorallen und Schmelz reichlich besetzt. Statt des Rockes binden sie von jeder Seite eine Schürze ohne Falten von Tuch, Zeuge oder bunt ausgenäheteter Leinwand, die hinten über einander schlagen, vorn aber von einander stehen, westwegen sie eine kleine ganz mit Korallen und Schlangenköpfen bedeckte Schürze vorbinden. Viele Korallenschnüre bedecken Hals und Brust fast wie ein Muster. Sie hängen viel Baumelwerk und auch wol kleine Korallenketten in die Ohren. Die Mädchens tragen bloße, in einige Stränge geflochtene Haare, die Weiber aber wie die finnischen ein bis 6 Ellen langes Stück Leinwand, welches in der Mitte zu einer Müze gefaltet ist, dessen Enden auf den Rücken herabhängen und durch den Gurt so gehalten werden, daß sie sich an den Schultern wölben. Wenn sie in die Städte kommen tragen sie meistens eine russische mit einem kleinen Schirm versehene, gepolsterte und wohl auch mit Borten besetzte Müze (Kakoschnick) und ziehen über das Hemde eine Art Schlender (Kastan) von groben Tuch oder Zeuge, welches auf der Brust durch einige Knöpfe zusammen gehalten wird.

Zur Zeit der Russischen Eroberung hatten sie alle Lutherische Priester, weil sie sich zu dem Außern dieser Religion bekannten, so wie das aber ohne Ueberzeugung war, traten auch viele leicht zur Griechischen Kirche über, wodurch die Aufsicht und Sorge für sie sehr erleichtert ward.

Sie sind voller rohen heidnischen Meinungen, die sie mit den Gebräuchen des Christenthums zusammentreiben. Die Bilder der Heiligen der Kirche vertreten oft die Stelle heidnischer Iden; man trägt und verehret sie in Hainen &c. Gekaufte Bräute werden in der Kirche getrauet und den ganzen Kirchweg singen zwey verschleierte Weiber verstandlose Lieder. Nach der Hochzeit wird den armen Weibern mit heidnischer Härte begegnet, die Mütter werden um der Söhne willen geprügelt &c. Wenn der Geistliche Todte beerdigt hat, graben sie des Nachts Speise auf dem Grabe ein und wiederholen dieses oft. Die Gruben machen sie so flach, daß die Hunde die Speisen austragen und denn beschuldigen sie die Todten, daß sie sie verzehret haben. Sie glauben überhaupt, daß man in der Unterwelt wie in der Oberwelt lebe und nur im Grabe wohne, daher vergraben sie ihr Geld, um es nach dem Tode zu nutzen, sprechen mit den Todten in der Erde und fürchten sie; eine Frau z. B. in einem St. Petersburg nahen Ischorkischen Dorfe, die 14 Tage nach dem Tode ihres Mannes einen andern Kerl geheyrathet hatte, ward, weil sie Spuckereyen abwenden wollte, auf dem Grabe des verstorbenen Mannes heulend liegend von einigen meiner Freunde, die Finnisch verstanden, behorcht. Sie sagte weinend und ungeberdig unter andern: Nun bist du todt! ey, ey, ey, ey! Du wirst es doch nicht übel nehmen, daß ich den jüngern Kerl gefreyet habe! ey, ey, ey, ey! Deinen weißköpfigen Jungen will ich versorgen! ey, ey, ey, ey! u. s. f. Unter ihren heidnischen heiligen Örtern ist unter andern am Rigaischen Wege, 10 Werste von St. Petersburg, eine sehr große Linde, deren Zweige sich so in die Zweige naher Bäume flechten, daß daraus eine natürliche Laube entsteht, (die wegen ihrer Annehmlichkeit Peter dem Großen einige mal zum Aufenthalt diente). Unter derselben versammeln sich die Ischorki in der Johannisnacht, bringen sie singend und heulend bey einem großen Feuer zu und verbrennen endlich unter vielen Grimassen einen weißen Hahn &c.



Die Tscheremissen.

Die Tscheremissen nennen sich selbst Mari (Männer) und die Tschuwaschen Kurkmari (Bergmänner). Sie wohnen im Kasanschen und Nischneischen Gouvernement, an beyden, meistens an der linken Seite der Wolga, bis in Permien. Ihre Dörfer liegen theils allein, theils mit Tschuwassischen und russischen vermengt. Sie sind Finnischer Abkunft und reden ihre eigene mit der finnischen verwandte Sprache, haben aber keine Buchstaben und folglich keine Schrift. Zur Zeit der tatarischen Herrschaft waren sie derselben unterworfen und wohnten südlicher zwischen der Wolga und dem Don. Noch unter Rußland hatten sie ihre eigenen Chane, die mit Chan Adai, einem der russischen Krone sehr ergebenen tapfern Herrn aussturben. Jetzt haben sie weder Fürsten noch Adel. Sie führten damals ein Hirtenleben, sind aber nach und nach in Nachahmung der Russen und wegen engern Raumes Ackerleute geworden.

Ihr Ansehen und Größe bringt sie zwischen die Russen und Tataren. Es fehlet ihnen die Lebhaftigkeit und Entschlossenheit der erstern, so wie ihrem Frauenzimmer die Schönheit, Munterkeit und Eitelkeit der Russinnen, ob es gleich auch wohlgebildet ist. Sie sind langsam, aber fleißig und wie alle unaufgeklärte Köpfe eigensinnig und argwöhnisch. Sie rechnen weder Jahre noch Monate und haben nicht einmal Ueberlieferungen von der Geschichte ihrer Vorfahren.

Sie wohnen sie in Städten. Ihre Dörfer, die bis 30 Höfe enthalten, haben den Russischen gleich selbst erwählte Schulzen (Sotniki), Unterschulzen (Desetniki) oder Älteste (Starosti). Jedes Gehöfde besteht aus einer einzelnen Schwarzküche, einzeln stehenden Ställen und kleinen auf kurze Säulen erbaueten Magazinen, die zugleich zu Sommerstuben dienen.

Alles

Alles schließt einen Viereck ein, der Raum zwischen diesen Hütten von Blockwerck ist offen. Die Schwarzstuben sind ein Kloster hoch über einem Keller, haben überdachte Treppen und enthalten ausser dem Backofen auch einen Kochheerd und eine breite Tatarische Schlafbank. Die Thüre ist niedrig und das Fenster eine viereckige Lucke von etwa 1½ Fuß im Durchmesser, für welche Blase oder ein Lappen statt des Fensterglases gespannt wird. Ihr Hausrath ist dem, welchen man bey russischen Landwirthen sieht gleich.

Alle Tscheremissen sind Ackerleute im Geschmack der Russischen Bauern. Die Heidnischen verabscheuen Schweine und wenig Getaufte können sich über dieses Vorurtheil wegsetzen. Des Winters treiben sie die Jagd. Sie sind weder unternehmend noch schlau, also auch nicht reich; ein Mann z. B. mit 30 Pferden, eben so viel Kindern und etwas mehr Schaafen spielt schon eine große Rolle. Das Frauenzimmer spinnet, webet, nähet, sticht die leinen Kleider mit selbst gefärbter Wolle u.; an Keintlichkeit in Kleidern und Speisen fehlet es aber in allen Häusern. Die Heidnischen Tscheremissen essen Pferde, Bären, allerley Geflügel und im Nothfall auch Raubthiere, aber nichts verrecktes. Sie sind gute Bienenväter für Haus- und Waldbienen, auch fischen sie gern; mit Professionen aber, zu welchen der russische Bauer so viel Hang hat, geben sie sich nicht ab. Sie steuern den russischen Bauern gleich für gezehlte männliche Köpfe und geben Rekruten und Vorspann. Im Kungurischen District entrichten einige Dörfer den Tribut in Marderfellen.

Die Kleidung der Mannsleute kömmt der russischen Bauertracht nahe, sie kämmen aber die Haare von der Scheitel abwärts und schneiden sie rund um kurz; die Kragen der Hemden am Halse und den Händen sind, so wie der Schliß mit bunter Wolle gestickt und der russische Rock von groben Tuche schwarzer Schaaf hat den englischen Ueberröcken gleich einen breiten

niedergeschlagenen Kragen, auch ist der Schooß an beyden Seiten unten aufgeschnitten. Weiber und Dirnen kleiden sich gleich, erstere aber besser. Sie tragen Hosen, umwickeln die Füße mit Lappen und haben Bastshue. Im Sommer gehen sie im bloßen Heinde und dieses tragen sie über den Hosen. Es schließt am Halse und den Händen, hat eine Taille und reicht bis an die Knie. Kragen, Ränder und alle Rätze sind mit gefärbter Wolle sehr bunt gestickt und den Schliß hält eine große Schnalle zusammen, so wie ein Gurt es an den Leib schließt. Zur Pracht tragen sie Röcke Schlafrocken ähnlich von allerley colornten theils feinen Lacken darüber; bisweilen bebrämen sie das Kleid mit Otterfellen. Die hohe kegelförmige Mütze (Schurf) ist von Birkenrinde, mit Leder oder Leinwand überzogen und ganz mit Korallen, kleinen silbernen Münzen und Schlangenköpfen (Cyprea Moneta) bedeckt. Eine solche Bedeckung erhält auch der Handbreite von der Mütze auf den Rücken herabhängende Riemen (Schirama). Einige tragen statt der Schurks breite mit Münzen und Korallen bedeckte Stirnbinden (Oschpu). Die Usaischen und Wiätkischen Tschereemissinnen hängen an den Gurt vor der Hinterthüre eine Sammlung von Quasten (Upinen) mit Näheringen und allerley Klimperwerk, welches an die Kniekehlen reicht und bey'm Gehen ein verhaßtes Geläute macht.

Nach russischer Dorfweise erwählen die Weiber die Badstuben zur Entbindung. Der erste Mann, der einen Besuch abstattet, giebt einen Knaben und die erste Frau einem Mädchen einen Namen und diese Leute werden denn beständig von den Kindern Vater (Atai) und Mutter (Abai) genennet. Mannsnamen sind Sengul, Kispelat, Erbaldi, Ilmet zc. und weibliche Namen Pidelet, Astan, Nasuke zc. Ueber diese Namen vergessen die Getauften, sonderlich die Mädchen oft ihre Taufnamen. Mann und Frau rufen sich Wata! Frau, und Mari! Mann (oder Tschereemiß).

Sie kaufen ihre Weiber und nennen den Brautpreis Olon. Der gewöhnliche Brautpreis ist von 30 bis 50, doch auch wohl bis 80 ja 100 Rubel. Bey den Heiden ist die Polygamie gebräuchlich. Weil die Weiber zur Unterthänigkeit und Arbeit bestimmt sind, so kaufen reiche Aeltern oft schon sechsjährigen Söhnen Weiber, die Mädchen aber müssen nicht unter 15 Jahren seyn. Die Mitgift besteht in Vieh, daher haben solche Bursche, wenn sie erwachsen, bisweilen schon einen ganz artigen Viehstand. Sie heyrathen nicht in der Verwandtschaft und nicht zwey Schwestern zugleich, desto lieber aber eine nach der andern. Der Freywerber, gewöhnlich der Namensvater, schließt den Handel, die jungen Leute sehen sich denn und wechseln Ringe, welche Feyerlichkeit sie Schergas Bastaltas nennen.

Wenn die Hochzeit vollzogen werden soll, findet sich der Bräutigam mit seinen Freunden bey der Braut ein. Weil sie Musikanten vor sich haben, bewegt dieses einige in den Dörfern am Wege den Zug zu vergrößern. Der Bräutigam entrichtet den Rest des Olons, theilet Geschenke aus, wohnt einer Mahlzeit und Lustbarkeiten bey und führet des folgenden Tages sein verschleiertes Mädchen alles Sträubens und Weinens ohngeachtet nach seiner Wohnung.

Im Hochzeithause steht der Hausgötze auf dem Tische, vor welchem der Rart ein Gebet verrichtet. Darauf folgt eine Mahlzeit und Lustbarkeiten, die im Tanzen nach der russischen Harfe (Gusli), dem Dudelsack (Schüßer) und der Maultrommel (Kobasch), Gesängen und dergleichen bestehen. Die Braut wird indessen in einer andern Hütte zur Frau eingekleidet, das ist man enthüllet sie und verwechselt einen bessern Schurf oder Dschpu mit einem geringern. Der Bräutigam führet sie nach der Gaststube, wo sie während eines Gebetes des Juktülsch oder Rarts niederkniet, hierauf ihre Geschenke austheilt und jedem Gast Bier oder Meesth reicht

reicht und denn nach ihrer Hütte zurücke kehret. Des Abends entkleidet sich zwar die Braut selbst, läßt sich aber durch andere Weiber nicht ohne Widerstand auf das Lager bringen. Das Schlafzimmer wird verriegelt. Des folgenden Morgens tritt der Mann, welcher den Brautvater vorstellt mit einer Karbatsche in der Hand, von einigen Frauen begleitet ins Schlafzimmer. Findet sich bey der Untersuchung, daß sich die Braut vorher versprungen, drohet er mit der Peitsche und erfüllet den folgenden Tag auch seine Drohung. Eben so oder durch kürzere oder längere Enthaltung strafen die Ehemänner den Leichtsinne der Weiber im Ehestande. Der zweyte Tag wird auch mit Wohlleben vollbracht. Wenn endlich die Gäste aus einander gehen, wirft ein jeder in den letzten Becher einige Kopelen zum Geschenk für die jungen Leute. Nur wenig Hochzeiten werden unter kristlichen Escheremissen vollzogen, vor welchen nicht diese heidnische und oft lange genug vorhergegangen wäre. Einige arme irrende Ritter fassen die Hochzeit ins Kurze, indem sie ihr Mädchen rauben, es schwängern und denn dem Vater an Dion was sie wollen geben und so ohne die Hochzeitsgrimassen eine Frau erhalten.

Ihre Leichen legen sie in der besten Kleidung in den Sarg (Schipar). Das Begräbniß erfolgt am Tage des Todes. Beyde Geschlechter folgen. Auf dem Todtenacker (Sülü Gartla) ist das Grab von Westen in Osten; der Kopf der Leiche liegt in Westen. So wie dem Todten einige Kopelen in den Gurt gebunden werden, giebt man ihm auch einigen Hausrath, einen Bassschuhleisten, (Kotschenik), einen Stecken die Hunde abzuwehren und einen kleinen Bündel Rosensträuche, der die bösen Geister abhält mit ins Grab. Wenn dasselbe mit Erde gefüllet ist, setzen die Begleiter für jeden vorher verstorbenen Freund eine Kerze darauf und sagen öfters: lebt verträglich! Jeder der Begleiter tisset bey diesen brennenden Kerzen einen Pfannkuchen, legt drey Bissen von

von demſelben auf das Grab und ſagt: Das iſt für dich! Endlich ſegen ſie eine Flagge gleich einen an einen Stock gebundenen Lappen aufs Grab. Nach der Rückkehr baden ſie ſich und verwechſeln die Kleider. Die ſchlechte Kleidung des Verſtorbenen wird weggeworfen und die gute ausgewittert.

Für jeden Todten halten ſie drey Gedächtniſſeſte (Schumet). Das erſte iſt am dritten Tage. Die Freunde eſſen beym Grabe wie beym Begräbniß Kuchen, geben drey Biſen ab und ſagen: daß es für den Todten ſey. Am ſiebenden Tage werden bey brennenden Kerzen im Sterbehaufe Kuchen gegeſſen und einige Biſen nach dem Grabe geſendet. Das dritte Feſt gleicht dem zweenyen und iſt am 40ſten Tage. Ein mal in jedem Jahr iſt in jedem Dorfe ein ähnlich allgemein Gedächtniſſeſt.

Den Zuſtand nach dem Tode halten ſie mit den meiſten Heiden für eine wenig veränderte Fortſetzung des jeßigen Lebens; darum geben ſie Hauſrath, Geld, Speiſe ꝛ. mit.

Im Götendienſte laſſen ſie ſich durch ihre Prieſter, die ſie Muſchan, Maſchan und den Oberprieſter Jügtüſch nennen blindlings leiten und halten dieſe Traumdeuter, Wahrfager, Zauberer und Schwärmer in großen Ehren. Gegenwärtig ſind wenig Prieſter, ſtatt derſelben aber erwählt ſich jede Gemeinde in einem alten, klugen Mann von unbeſcholtenen Wandel einen Kart und der hat in einem Uſſchd einen Gehülſen.

Gott überhaupt heiß in ihrer Sprache Juma auch Kojujuma (der höchſte Gott). Um ihn recht glücklich denken zu können, verehren ſie in der Jumon Uwa (Göttermutter) deſſen Gemahlin nächſt Gott am meiſten. Die Untergottheiten guter Natur ſind Kinder oder Verwandte

dieser beyden höchsten Gottheiten, unter welche die Regierung der Welt und der Schicksaale vertheilt ist. Sie sind verheyrathet oder ledig. Die gesammten Gottheiten nennen sie Gottes Familie (Jumon Schultscha). In den Namen und den Begriffen von den Geschäften der Götter ist bey ihnen keine Uebereinstimmung, ein Muschan u. kennet viele, ein anderer wenige, der wendet sich mit seinen Angelegenheiten an diesen, der in eben denselben an einen ganz andern —. Die ihnen geläufigsten Götter sind Puriktscha auch Pugurtscha Juma, Rudortscha Juma, unter welchen sie das Gewitter verstehen, Puembar Juma, der der von den Tataren angenommene Prophet seyn wird, da diese ihren Propheten Muhamet Puember, d. i. Prophet nennen —. Weibliche Gottheiten sind Kibscheba, die Mutter der Sonne, Kaba und mehrere. Sünder wenden sich an Götter und Sünderinnen an Göttinnen.

Der Stammvater der Götter böser Naturen ist der Satan (Schaitan), den sie nicht bey seinem Namen, sondern Jo nennen. Er wohnt im Wasser und ist sonderlich in der Mittagsstunde mit Unglück schwanger. Wadasch sind Waldteufel, die über Wald und Wild gebieten, die Jagd verderben oder beglücken u. Es giebt auch böse Göttinnen, aber manche von einem und demselben Namen werden bald zu den guten, bald zu den bössartigen gezählet.

Von Götzen machen sie wenig, weil sie aber den Donnergott (Rudortscha) am meisten fürchten und ihm die Fruchtbarkeit der Erde zuschreiben; stellen ihn viele als eine männlich gekleidete Puppe in einer Schachtel von Birkenrinde in einen Winkel der Wohnung und legen ihm ohne weitere Verehrung von Zeit zu Zeit einige Bißten Kuchen hilt. In Wäldern hangen an einigen geachteten Bäumen Bretterchen von einer Spanne ins Viereck, aus Birkenrinde geschnitten, ohne alle Bildet oder bedeutende Zeichen, die sie Kuda Wadasch nennen, verehren und bald für

für Götzen, bald für Opfer der Waldteufel ausgeben; es scheinen gleichsam Altäre der Faunen zu seyn.

Sie verehren die Götter nicht in Tempeln, sondern auf freyen heiligen Plätzen (Keremet) die sie in allgemeine (Koga Keremet) und besondere (Schke Keremet) für einzelne Familien theilen. Sie sind in Häinen ober Wäldern, wo aber diese fehlen, müssen sie doch einen und wenns seyn kann mehrere Bäume, am liebsten Eichen enthalten. Der ansehnlichste Baum ist dem Junia, der ihm folgende der Junon Awa und die übrigen andern Gottheiten heilig. Ein Keremet ist ein mit Bäumen oder einem Zaun umgebener Platz von 10 bis 20 Klafter im Durchmesser, zu welchem drey Zugänge, einer in Westen zum Ein- und Ausgehen, der zweyte in Osten für das Opfervieh und der dritte in Süden zum Wassertragen sind. Unter dem vornehmsten Baume steht statt eines Altars ein Tisch und neben dem Keremet ist ein Schoppen, unter welchen das Opferfleisch gekocht wird. Kein Frauenzimmer darf sich dem Keremet nähern und Mannsleute müssen sich vorher baden und reinlich kleiden, auch wo möglich nicht mit leerer Hand erscheinen. Nach den Begriffen vieler ist der Keremet selbst eine mächtige, wohlthätige Gottheit, daher ihm die Opfer und Anbetungen mit angehen. Der Freytag ist zu Anbetungen vorzüglich und wird ohnehin durch Ruhe von Arbeit gefeyert.

Sie opfern Pferde, Kinder, Rothwild, Schaaf, Ziegen, Schwäne, Gänse, Enten, Kuchen von Weizenmehl, Bier, Meeth, Brauntwein und Honig. Weiße Thiere haben einen Vorzug, scheckige gelten nicht und schwarze nur in einigen Fällen; sonst ist Alter und Geschlecht gleich. Opfergetränke und Kuchen müssen Jungfrauen bereiten. Vom Opfer darf das Frauenzimmer zu Hause mitessen. Die Zeit der Opferungen richtet sich nach der Bestimmung der Geistlichen, die sich mit Grimaßen durch Werfung einiger Bohnen auf den Tisch, Ausmessungen ihrer Gürtel ic. bey den Göttern darnach und auch nach den Umständen befragen.

Das vornehmſte Feſt, welches der ganzen Götterfamilie angeht heißt **Jumon Bayran**. Die Benennung Bayran (Feſt) haben ſie ſo wie das Baden vor den Feſten von den Tataren angenommen. Es wird nach den Umſtänden der Gemeinde, die das Opfervieh gemeinſchaftlich kauft, nur jedes andere, dritte, auch wohl nur fünfte Jahr im Herbſte begangen. Die Muſchans oder Kartſ zünden am Opfertage in dem Keremet ſieben Feuer in einer Reihe von Nordweſt in Südost an, von welchen das Nordweſtlichſte dem Juma, das nächſte der Jumon Awa u. ſ. w. gehöret. Jedes Feuer hat ſeinen Muſchan oder Kart und Udſchö. Vor jedem Feuer iſt ein Tuch ausgebreitet, auf welches Trankopfer, Honig und Kuchen geſtellt werden. Jeder Udſchö ſtellt ſich mit ſeinem Opferrhies vor ſein Feuer, der des Juma mit einem Hengſt, der Udſchö der Jumon Awa mit einer Kuh, die übrigen mit kleinern Vieh oder Vögeln. Die Gemeinde ſteht mit entblößten Häuptern hinter ihnen. Der Weiſtliche des Juma hebet einen Kuchen und ein Gefäß mit Getränk in die Höhe und betet laut, aber kurz, wobei ſich die Gemeinde oft bis zur Erde neigt und **Amin!** ſagt! Ihm folgt der Prieſter der Jumon Awa und denn die übrigen. Jeder Udſchö begießt denn ſein Thier mit kaltem Waſſer; ſchaudert es, ſo iſt es gut, wo nicht, wiederholt er das Begießen, wenn es aber nach der ſiebenden Wiederholung nicht ſchaudert, haben es die Götter verworfen. Sie tödten die Thiere ſo, daß das Blut ins Feuer ſpricht, reinigen Fleisch und Eingeweide auſſer dem Keremet und lochenſ unter dem Schoppen.

Von dem Gekochten hält der Prieſter ſeiner Gottheit Herz, Lunge, Leber und den Kopf in einer Schüſſel in die Höhe und betet. Wenn das von allen geſchehen, bringen ſie dem Prieſter des Juma, welches ein Oberprieſter ſeyn ſollte, die Schüſſeln, der alles in Portionen theilt und jedem Andächtigen eine Portion reicht, die er gleich und mit Ehrerbietung verzehret, worauf der Prieſter wieder betet. Eben ſo theilt er einige Wiſen Kuchen und etwas Getränk aus; ins Feuer aber werfen ſie nichts. Die Knochen werden

werden verbrannt; die Haut des Hengstes wird beim Keremet auf einen Baum gehangen, die übrigen Häute aber bekommen die Priester u. Das übrige der Opfer nehmen sie nach Hause und verzehren es mit den ihrigen oft in schwärmenden Vergnügen.

Anga Soaren ist ein Frühlingsfest jeden Dorfs. Wenn sie den Pflug einsetzen wollen, versammeln sie sich im Felde jeder mit einem willkürlichen kleinen Speise- und Trankopfer. Der Kart opfert den Göttern davon etwas unter Gebet und der vorhin beschriebenen Andacht der Layen; denn verzehren sie das übrige gemeinschaftlich und mit desto größerem Vergnügen, da auch ihre Weiber und Kinder Antheil daran nehmen. Endlich pflügt noch jeder auf seinem Acker einige Furchen.

Ein Erntefest (Utkinde Banran) feyert jeder Hausvater für sich. Nach vorhergegangenen Baden stellet er von jeder Getreideart des Jahres nebst etwas Malz, Getränk und Kuchen davon in Schüsselchen auf den Tisch in der Stube. Er geht darauf mit einem Schälchen nach dem andern auf den Hof, hält das Opfer gegen die Sonne und dankt den Göttern ehrerbietig für ihren Segen, worauf er seine Freunde bewirthet.

Die getauften Escheremissen, deren Anzahl allein im Kasanschen Gouvernement von 1723 bis 1774 zu 6580 männlichen und 5951 weiblichen Seelen angewachsen ist, feyern meistens diese Feste ins Geheim oder nehmen auch an der Feyer der Heiden so viel Antheil, als es ohne von der Geistlichkeit entdeckt und bestraft zu werden nur geschehen kann.

Die Tschuwaschen.

Die Tschuwaschen, die sich selbst und von den Russen so, von den Nordwinen Wiedke und von den Tscherenischen Kurk Mari (Bergmenschen) genennet werden, wohnen an beyden Seiten der Wolga im Nischneischen, Kasanischen und Orenburgischen Gouvernement. Sie sind noch ein zahlreich Volk, welches für mehr als 200,000 Köpfe steuert.

Sie haben ihre eigene von der finnischen abstammende Sprache, aber keine Buchstaben und Schrift. Sie waren Nomaden und Heiden, haben sich aber alle zum Ackerbau und zu beständigen Wohnungen und die meisten auch zur Tausch und dem äussern Bekenntniß des Christenthums bequemet. Sie wohnen indessen nie in Städten, sondern in kleinen Dörfern, wo möglich in Wäldern und haben außer einer starken Vermischung mit der Tatarischen die väterliche Sprache auch Kleidung, Sitten, Gebräuche und Aberglauben beygehalten.

Ein Winter und Sommer ist ein Jahr, das mit unsern November anfängt. Die Jahre aber zählen sie nicht, jedoch die Monathe (Dich). Tschuk Dich Opfermonath ist unser November 12. Von Wochentagen ist der Frentag (Ama) der erste und ihr Ruhetag, den Mittwoch nennen sie Bluttage (Tonkon.)

Im körperlichen Ansehen, dem moralischen Charakter, in der Anlage ihrer Dörfer, ihren Dorfeinrichtungen, Wohnungen, Hausrath, Haushaltung, Lebensart und Speisen, Vermögen und Abgaben, männlichen und weiblichen Beschäftigungen sind sie den Tscherenischen ungemein ähnlich. Sie sind meistens von bläßerer Gesichtsfarbe, träger

träger und von noch stumpfern Verstande, auch schmutziger, wenigstens in der Wahl- und Bereitung der Speisen nachlässiger. Die heidnischen Tschuwaschen verabscheuen Schweine, welches sie von den Tataren angenommen, halten aber Raubthiere und bey Mangel umgefallen Vieh für gut. Den Lollfisch (*Clupea Alofa* L.) den die Russen nicht essen, kaufen die Tschuwaschen, die ihn Lemir Pola, d. i. Eisensfisch nennen, sehr wohlfeil und verspeisen ihn frisch gekocht und getrocknet.

Sie sind große Freunde der Jagd und bedienen sich jetzt mehr der Kugelbüchsen (Wintowki), als der Bogen.

Die Kleidung der Mannsleute ist in Tragung der Haare und des Bartes, auch der ausgenäheten Hemden der Tschereimifischen, in Beinkleidern, Schuhen, Strümpfen oder Strümpflappen, Röcken, Hüten und aber Mützen der russischen Bauerkleidung gleich. Ihre Röcke haben auch nicht den niedergeschlagenen breiten Kragen der Tschereimifsen.

Weiber und Mädchens unterscheiden sich in der Kleidung blos darin, daß die Dirnen schlechter einhergehen. Beinkleidung und Hemden sind völlig Tschereimifisch. Das Oberhemde ist die allgemeine Sommertracht. Ein Gurt, von welchem an jeder Seite ein befranzter Lappen herabhängt, der Sarr genennet wird, schließt es um den Leib vest. Des Winters tragen sie über die Hemden fast eben so gemachte Pelz oder Lackerkleider verschiedener Farben. Die Weibermütze (Chuschpu) ist ganz mit Korallen und kleinen Silbermünzen und zwar mit letzterer schuppenförmig bedeckt. Eben so ist auch der oberere Theil der langen Schleppe (Ama), welche unter dem Gürtel durchgeht, geschmückt. Unter der Mütze tragen sie einen weißen ausgenäheten am Rande mit Korallen besetzten Tuch, der bey Männern als ein Schleyer (Surban) über das Gesicht gezogen wird, bey Frauens aber in zwey Strengen auf den Busen herabhängt und sich auch

auch mit Quasten und Fransen endigt. Die Haare verbergen sie in einer gedoppelten Flechte unter dem Hemde. In einigen Dörfern tragen die Weiber statt der Mützen nur Stirnbinden dem Tschereemifischen gleich mit kleinen Münzen, Korallen und Porcellanmuscheln bedeckt, an welchen denn ein kürzerer Ama eben so wie an der Mütze auf dem Rücken hängt. Dessen Länge zu ersetzen ist ein ähnlich Ama hinten vom Gurt herunter. Sie tragen wol auch einen einer Hand breiten, mit Korallen, Schlangenköpfen und Zahlpennigen bedeckten Riemen einem Orden gleich über die linke Achsel hangend.

Sie essen Mahlzeitweise um einen Tisch sitzend. Vor Tische sagen sie betend: Gott, gib Brodt! (Thore bar Tyea!) und nach Tische: Herr, verwirf mich nicht! (Thore Syral!) Ihre Gäfte futtern sie mit Löffeln und stopfen sie gleichsam aus. Sie schlafen nach tatarischer Art auf den breiten Banken und liegen, wo sie nicht sehr arm, auf Federpolstern,

Bei der Geburt eines Kindes sammeln sich die Freunde und Freundinnen, die mit Bier bewirthet werden und dem Kinde einen Namen geben, es auch beschenken, indem sie einige Kopecken in den Becher werfen. Diese Feyerlichkeit heißt: das Kind in die Wiege legen (Piatschir Schwas).

Wenn sie heyrathen bedingt ein Freywerber ein Mädchen auf das genaueste. Der Preis (Golon Ofsi) pflegt zwischen 20 und 50 Rubel zu seyn, manche aber erhält für 5 bis 10 Rubel seine Absicht, so wie reichere wol auch bis 80 Rubel geben müssen. Die Aussteuer der Braut, welche in Vieh, Hausrath und Kleidern besteht, ist ohngefähr zum Kalym Verhältnißmäßig. Diese Unterhandlung nennen sie werben (Chota).

Auf dieselbe folgt das Fahren mit Geschenken (Kostenas Rajas); Der Bräutigam und dessen Aeltern besuchen die Braut, bezahlen den Kalym und

und beschenken die neuen Verwandten mit Hemden, Tüchern oder Leinwand. Der Brautvater opfert einer glücklichen Heyrath wegen ein Wazzenbrod und etwas Honig, indem er es betend gegen die Sonne hält. Sie essen und trinken darauf vergnügt und segnen die Hochzeit selbst beste.

Auf der Hochzeit (Toi) hält sich die Braut hinter einem Schirm verschleyert. Sie kömmt denn hervor, geht patetisch in der Gaststube rund herum und läßt durch Dirnen Bier, Honig und Brod vor sich her tragen. Beym dritten Umgange reißt ihr der Bräutigam den Schleyer ab, giebt ihr einen Kuß und wechselt mit ihr Ringe. Sie heißt nun ein verlobtes Mädchen (Schurasne Cher). Dasselbe theilt das Brod, Honig und Bier aus und verfügt sich denn wieder hinter den Schirm, hinter welcher ihr die Weiber statt der schlechten Mädchensmütze, eine reichere Weiberhaube (Chuschpu) aufsetzen.

Beym Entkleiden der jungen Leute muß die Braut dem Bräutigam die Stiefeln abziehen. Des folgenden Morgens geschieht wegen der Mo-saischen Kennzeichen der Jungfrauschafft Nachfrage. Wärq sie vorher verblühet, reicht der Brautdiener einem Ehrenmann einen Becher mit Bier. Der Becher hat im Boden ein klein Loch, daß er zuhält, wenn aber der Gast trinkt, läuft das Bier fort, welches ein Gelächter, worüber die Braut erröthet, verursacht; andere Folgen hat es aber nicht. Die junge Frau erscheint am folgenden Tage als Wirthin, daher es lustiger als am ersten Tage hergeht. Sie tanzen nach der russischen Gusli oder Harfe, dem Dubelsack (Schubber) und der Maultrommel (Kobasch). Bey Getauften geht noch und oft lange nachher die Trauung in der Kirche vor. Am gewöhnlichsten ist die Hochzeit bey den Aeltern des Bräutigams. Sie ist eine Art von Piquenique, denn jeder Gast bringt etwas mit und über das steht eine Schüssel mit Brod, in welchem ein Pfeil sticht, auf dem Tische, bey welchem einige etliche Kopeken zum Geschenk legen.

Der Mann befehlt allein und die Frau muß ohne Entwendung gehorchen, daher es wenig zu zanken giebt. Wenn aber der Mann gar zu unzufrieden mit seiner Frau ist, so zerreißt er ihren Schleyer (Surban), wodurch sie auf immer geschieden sind. Eben dieses ist bey allen heidnischen Tschereimissen, Nordwinen, Botjaken und Wogulen gebräuchlich, doch sind die Fälle selten.

Sie begraben ihre Todten wie die Tschereimissen und geben ihnen auch eine solche Aussteuer. Auf das mit Erde gefüllte Grab legen sie bey brennenden Kerzen einen Kuchen und ein Stück von einem gekochten Huhn; wobey sie sagen: Das sey für dich! (Amentscha Palder!) Das übrige verzehren die Begleiter und glauben dabey mit dem Todten gespeiset zu haben. Sie werfen endlich die schlechten Kleider des Verstorbenen auf das Grab, baden sich und erquickten sich denn durch eine Mahlzeit im Trauerhause. Den dritten und siebenden Tag begehen sie ein Gedächtnißfest, dem ersten Tschereimissischen gleich, im October aber schlachtet ein jeder bey dem Grabe der seinigen ein Schaaf, Kind oder wol auch ein Pferd, welches daselbst gekocht und bis auf etwas weniges, das man davon und von Bier auf das Grab setzt, bey demselben verzehret wird. Am Grünen Donnerstage setzet jeder Hausvater für jeden Todten, den er verlohren, etwas Speise auf den Hof und zündet jedem eine Kerze an. Die Hunde verzehren statt der Verstorbenen. Die Getauften fürchten, daß ohne diese Gebräuche die Ruhe der ihrigen im Grabe leiden würde.

Die heidnische Religion der Tschuwasschen ist in den Hauptbegriffen und Ceremonien der Tschereimissischen ähnlich. Ihre Priester, die eines um das andere opfern, beten, zaubern, wahr sagen u. heißen Juma auch Jomma. Wo sie fehlen, vertritt ein verständiger alter Mann unter dem Namen eines Tschuck Loat dessen Stelle. Ihre Keremets sind den Tschereimissischen ganz gleich und werden auch Jrsan genennet.

Den allgemeinen Gott nennen sie Thore und dessen Gemahin Thor Annysch (Göttermutter). Unter den guten Untergöttern, die Kinder oder Verwandte des Thore sind, scheint der Keremet der vornehmste, weil ihm die Andacht und Opferplätze geheiligt sind und ihm auch auf denselben geopfert wird. Ausser demselben haben sie einen Mulsch, Chirlsir, Pichambar, eine Rabe und andere Tschuwaschen andere Götter. Geringere Götter nennen sie überhaupt Irisin. Es scheinen Engel oder vergötterte Menschen zu seyn. Unter den Gottheiten böser Natur ist der Satan (Schaitan) auch der vornehmste und wohnt im Wasser. Obito sind verführerische Waldgötter. In ihren Gebeten stehen sie den Thore an, daß er den Satan bändigen wolle.

Sie haben keine eigentliche Götzen, ihr Jerich auch Irich ist aber doch so etwas und dem Rudor der Wotjaken ähnlich. Ein Jerich besteht aus einem kleinen Bündel Rosensträucher, die im Herbst geschnitten, in den Winkel eines Zimmers gestellet und so heilig oder gefährlich geachtet werden, daß sich ihnen keiner nähern darf. Alle Herbst erneuern sie den Jerich und lassen den alten auf einem Flusse davon schwimmen.

Einige machen sich von einem gedoppelten Zustande nach dem Tode den Begriff, daß redliche Leute in das Land der Zufriedenheit (Tschemherda) versetzt würden, in welchem sie die ihrigen, ihr Vieh und Vermögen besser als sie es in der jetzigen Welt verlassen, wieder fänden. Die Bösen werden in kalten, unfruchtbaren Steppen als Gerippe ohne Fleisch herumirren.

Ihre Keremet oder allgemeine sowohl als die Hausfeste sind den Tschereemifischen bis auf die Namen ähnlich; solche Opferthiere, Anstalten, Gebräuche wie bey diesen; nur darin unterscheiden sie sich, daß die Tschuwaschen von allen Opfern etwas ins Feuer werfen.

Ihr Jumen Bayran fällt in den Frühling und hat die Erbitung eines gedenlichen Jahres zur Absicht. Utschuck ist ein Dankopfer im Keremet für die Ernte, auf welchem nur klein Vieh geopfert wird. Keremet Tasados oder das Fest der Reinigung des Keremets wird im Frühlinge, wenn das Pflügen den Anfang nimmt, im Keremet vor sieben Feuern mit Opfern begangen. Sie opfern Kuchen und Milch, giessen etwas ins Feuer, verzehren das Uebrige und richten ihr Gebet besonders an Keremet den Vater (Keremet Asch), die Mutter (Keremet Amsha) und den Sohn (Keremet Uewli). Wenn sie dem Nichambar wegen Krankheit, Gedenen des Viehes u. dgl. ein groß Thier opfern, geschieht's im Keremet, Gefügel und klein Vieh opfert ein jeder zu Hause. Das Opfer vom frischen Brod (Sine Tyre Tschuk Tons) ist das Utkinde Bayran der Tscheremisen. Munkun (der große Tag) ist der Mittwoch vor Ostern. Jeder Hausvater opfert an demselben zu Hause Gefügel und Kuchen, wobei einer den andern besucht u. s. f. Ueberhaupt haben sie, so wie die Tscheremisen, Nordwinen, Botjaken u. vieles vom Kristenthum und noch mehr von Muhamets Festen unter die ihrigen gemengt, z. B. der große Tag vor Ostern, das Todtengedächtniß am Grünen Donnerstage, das Baden und die Art der Anbetungen u. dgl.; selbst der Name Bayran (Fest) ist von den Tataren.

Ihre Gebete sind bis auf den Umstand der Veranlassung und der Gottheit, an die sie gerichtet werden, immer einerley. Das vollständigste Tschuwasische heißt in der Uebersetzung: Gott, (Thore oder eine andere Gottheit) erbarme dich! Gott, verlaß mich nicht! Gieb mir viele Söhne und Töchter! Gott, gieb mir viele Kornhaufen und fülle meine Vorrathskammern. Gott, gieb Brodt, Honig, Trinken, Essen, Gesundheit, Ruhe. Gott, fülle meinen Hof mit Pferden, Rindern, Schaafen, Ziegen. Gott! segne mein Haus, daß ich Reisende beherbergen, speisen und wärmen könne. Gott! segne

segne die Beherrscherin der Erde! (die Monarchin). Zwischen jedem Stoßgebet sagt denn die Gemeinde: Amin!

Die mehresten Eschuwaschen sind seit 1723 zur Griechischen Kirche getreten, doch sind noch mehr heidnische Eschuwaschen als Escheremissen. Sie waren bey dem Bekehrungsgeschäfte hartnäckiger, und jetzt, da man nach keinen Proselitcn ohne Ueberzeugung etwas frägt, läßt man sie in Ruhe. Sie lassen sich auch in einem stillen friedlichen Betragen, Fleiß, Treue und Anhänglichkeit gegen ihre Obern von den Getauften nicht übertreffen.

Unter sich wissen diese Nationen von keinen Eiden, sondern halten sich an Ja und Nein! wenn sie aber Handel oder anderer Ursache wegen vor Gericht schweren, giebt man ihnen einen Bißcn Salz und Brod in den Mund, dabey sie sagen: daß fehle mir, wo ich lüge oder nicht Wort halte. Rekruten reicht man das Brod über Kreuzweise gehaltene Degen.



Die Mordwinen.

Die Mordwinen wohnen an der Oka und Wolga im Nischnei-Nowgorod'schen, Kasanischen und ein Theil auch im Drenburgischen Gouvernement. Sie haben lange unter Tatarischer Herrschaft gestanden; doch hatten sie ihre eigenen Chane. Vor der Tatarischen Epoche sollen sie höher an der Wolga um Jaroslawl und Kostroma auch um Galitsch ihre Wohnsitz gehabt haben. Sie sind, ob sie gleich den Tschurwaschen und Tscheremissen an Manzahl weichen, doch auch ein sehr ansehnlich Volk, welches sich noch immer in dem Maaße der Rußischen Landleute von einer Zählung zur andern vermehret.

Sie theilen sich in zwey Hauptstämme, in Mokschaner, an der Mokscha, einem der obersten Okastämme, und Ersamer, an der Wolga wohnend. Die Karatajen sind ein dritter, aber nur so kleiner Stamm, daß ihn einige Dörfer im Kasanischen fassen. Sie selbst nennen sich nach ihren Stämmen Mokschi auch Mokschan und Ersan auch Ersad und die Russen fassen alle unter Mordwi zusammen, welche Benennung bey ihnen selbst nicht ungebrauchlich ist. Ihre edlen Familien sind längst erloschen.

Ihre Sprache, die wie sie selbst finnischer Abkunft ist, hat vieles aus der Tatarischen. Der Ersanische und Mokschanische Dialekt war so verschieden, daß man zwey besondere Sprachen zu hören glaubte. Noch redet jeder Stamm seine Sprache, beyde aber nähern sich so sehr oder haben sich so vermischt, daß jetzt einer die Sprache des andern gut versteht. Vor Einführung des Christenthums durfte kein Stamm in den andern heyrathen, gegenwärtig aber wohnen sie mehr durch einander; indessen bleibt doch jeder bey dem Eigenthümlichen der Kleidung und einiger Gebräuche.

Die

Die Nordwinen kommen den Russen in der körperlichen Bildung und dem ganzen Anstande näher, als die Tscheremissen und Tschuwasschen, sie fügen sich auch mehr nach der Lebensart des russischen Landvolks. Sie haben meistens braune, gerade Haare, dünne Bärte, hagere Gesichter und ihr Frauenzimmer ist nur selten schön. Sie sind ehelich, fleißig, freundschaftlich, aber langsam. So wie sie von den Russen vieles angenommen haben, folgen sie auch den Tataren in manchen Dingen, aber nicht in der Reinlichkeit und dem Abscheu für Schweinen, die die heidnischen Nordwinen, deren jezo nur noch wenige sind, essen, da sie doch die heidnischen Tschuwasschen u. für unrein halten.

Seit der russischen Oberherrschaft sind sie alle Ackerleute, die nie in Städten, sondern in kleinen Dörfern, den Tscheremissischen und Tschuwassischen gleich und sehr gern in Wäldern wohnen. Ihre Gehöfde, ihr Ackerbau mit einer kleinen Viehzucht, Hausrath, Tisch und ganze Einrichtung hat von den Tscheremissischen und Tschuwassischen nichts verschiedenes. Mehrentheils haben sie auch wie diese kleine Küchengärten mit gemeinen Wurzel- und Krautwerk bey den Häusern. Von der Jagd machen sie weniger wie jene. Die Nordwinischen Weibskleute haben ebenfalls mit den Tscheremissischen u. gleiche Beschäftigungen, sie sind auch von ähnlichen Fleiß und Geschicklichkeiten. Die Nordwinen gleichen ihren Nachbarn auch in Tragung bürgerlicher Lasten und im Wohlstande. Die Moskchaner haben zur Waldbienenzucht Gelegenheit, man hat auch unter ihnen Bienenväter von 100, ja 200 Stöcken.

Die Nordwinische männliche Kleidung ist bis auf die am Halsfragen und Schltz ausgenäheten Hemden der russischen Bauertracht vollkommen ähnlich. Die weibliche Kleidung ist in beyden Stämmen in einigen Stücken verschieden. Mädchen gehen bey ihnen auch weniger gepußt als Weiber, sonst aber bloß an Kopfsprache verschieden. Sie tragen kurze

kurze leinene Hosen (Poiak), umwickeln die Füße so stark mit Lappen, daß sie Säulen gleichen und behelfen sich mit Bastschuhen (Kar), die spize Schnauzen haben. Die Hemden (Panar) sind wie die Tschurakischen und Tscheremissischen; eben so bunt genähet, und eben so werden sie über den Hosen best gegürtet getragen. Vom Gurt hängt hinten eine kleine zierlich ausgenähete, und mit Frensen und Quasten geschmückte kurze Schürze (Siurlack); die ist nicht überflüssig, da das Hemde sehr prall sitzt. Wenn sie recht gepußt erscheinen, hängen vom Gurte rund um an einer ausgenäheten breiten Binde Franssen und Quasten. Den Hals und die Schultern deckt ein Muster oder Gitterwerk von Korallen und Zahlpfenningen, welches als eine Modeste auf die Brust reicht. Sie tragen auf allen Fingern Ringe und von großen Ohrringen hängen kleine Korallenschnüre herunter. Am Handgelenk haben sie zwey bis drey Armringe. Die Haare werden in viele kleine Stränge geflochten und unter einer nach dem Kopf gemachten Haube bey alten und einer hohen ausgestopften, abgestuften, ausgenäheten und mit Korallen und Porcellainmuscheln gezierten Mütze bey jüngern bedeckt; an der ist im Nacken ein Anhang einer Hand breit und über eine Spanne lang, welcher mit Korallen und Schnüren geschmückt wird. Die Mädchen flechten die Haare in viele Stränge und nehmen, damit sie lang und stark werden, schwarze Wolle zu Hülfe.

Die Moskhanerinnen unterscheiden sich von den Ersanerinnen nur in folgenden: Ihre Weibermitze (Panga) ist nicht so hoch und bloß ausgenähet. Viele tragen nur ausgenähete Tücher, die auf den Rücken reichen, um den Kopf. Von der Mütze hängen Riemen (Pills) die mit kleinen silbernen Kopekens bedeckt sind, auf die Brust herab. Vom Korallennuster (Zifks) hängt ein Schild (Sia) ganz mit Korallen und Klimperwerk bedeckt bis auf den Gurt und vom Gurt vorne eine kürzere oder längere ausgenähete und mit Korallen und Schlangenköpfen (*Cyprea nodosa* L.) bedeckter Schurz herunter. Statt des Ersanischen Hinter-
schurzes

schurzes tragen die Moskhanerinnen eine Anzahl neben einander hangender Quasten, die bis an die Kniekehle reichen. Außer den Ohrgehängen haben sie viele kleine Quäste von Schwanendunen in den Ohren. Die Haare bedecken sie ebenfalls unter einem bis an die Fersen reichenden Riemen an die Mütze; alte Weiber und Mädchens aber binden statt der Mützen einen Tuch um den Kopf und lassen die Haare los oder geflochten auf dem Rücken liegen.

Zur Niederkunft erwählen die schwangern Weiber die Badstuben, in welchen sie auch die Besuche, bey welchen das Kind den Namen erhält, annehmen, die Gebräuche hiebey sind wie bey den Escheremissen. Männliche Namen sind Trena, Kasai, Betkub, Tschidas zc. und weibliche Lopai, Kacksa, Schindu, Lumsur u. s. f.

Sie werben um ihre Weiber und behandeln sie wie die Escheremissen zc. Der Brautpreis (Kahm) pflegt 8 bis 10 Rbl. zu seyn, woraus man schon erkennet, daß die Nation nicht reich sey. Der Vater des Bräutigams holet gegen die Hochzeit die Braut ab, die ihm der Brautvater, sie an der Hand führend übergiebt, wobey die Brautmutter dem Schwiegervater ihrer Tochter ein wenig Salz und Brod reicht. Die Braut nimmt denn weinend Abschied und reiset verschleyert davon. Wenn sie in der Wohnung des Bräutigams angelangt ist, setzt sich der Bräutigam neben sie an den Tisch, dabey er die Mütze vest über die Augen zieht. Auf dem Tische liegt ein bis 3 Fuß langer Kuchen. Der Bräutigamsvater schiebt die Spitze desselben unter den Schleyer der Braut und sagt; Siehe das Licht! habe Glück zu Brod und Kindern! Nun erst sieht der Bräutigam eine Braut, die der Vater ohne ihm zu fragen für ihn gefreyet hatte. Sie speisen denn mit ihren Freunden und vergnügen sich mit Tanzen, Singen, Spielen, vorzüglich aber mit Trinken. Vor dem hatten sie ihre eigenen Tänze, jetzt aber tanzen sie nach der Gusli, dem Dudelsack und der Maultrommel

trommel rufisch. Beym Zubettegehen sträubet sich die Braut, daher man sie auf eine Matte gesetzt zum Bräutigam in der Kammer trägt und sagt: Da hast du Wolf das Schaaf! (Wotet wergas Utscha). Bisweilen verloben Aeltern schon ihre kleinen Kinder, woben sie die Schnupftobackshörner vertauschen. Das Mädchen ist dadurch nicht gebunden, der junge Mensch aber muß, wo er eine andere Heyrath treffen will, einige Rubel Abstand geben. Der Freyheit mehrere Weiber zugleich zu besitzen, bedienen sie sich so selten wie die Tscheremissen u. Wenn die Frau stirbt, heyrathen sie gerne ihre Schwester. Wird sie abgeschlagen, legt der Wittwer unvermerckt ein klein Brod auf den Tisch und sagt: Hebe mir meine Schwiegerin auf! worauf er die Flucht nimmt, denn holt man ihn ein, bekömmt er viele Prügel; kömmt er durch, so ist das Mädchen sein. Wenn christliche Brautleute zur Traue fahren, ist die Braut auch verschleyert. Man sorgt denn, daß ihr auf dem Wege zur Kirche keiner begegne, weil dieses Unglück bedeutet.

Ihre Todten begraben sie in den besten Kleidern. Beym Grabe werden Kuchen gegessen und Bier getrunken, von beyden aber etwas auf das Grab gesetzt.

Die mehresten Nordwinen bekennen sich jezo zur christlichen Lehre und ob sie sich gleich von der heidnischen mehr als die Tscheremissen und Tschumaschen entfernt haben, fehlt es ihnen doch nicht an großer Anhänglichkeit an dieselbe. Der Gögendienst ihrer Heiden ist dem Tscheremissischen u. ähnlich.

Ihre Keremets sind in nichts verschieden. Sie haben jezo keine eigentliche Gögenpriester, ihre Stelle aber vertreten alle gute Männer, die sie Uta nennen. Den allgemeinen Gott nennen die Ersaner Paas auch Paß und die Moskhaner Stei, welches auch die Benenneng des Himmels

mels ist. Sie haben eine Mutter der Götter und einen Sohn Gottes (Initschi Pas). Master Pas ist eine unterirdische, nicht sehr gütige Gottheit. Nikolai Pas ist der von den Russen angenommene heilige Nikolai, dem sie den Wohlstand der russischen Nation zuschreiben ihn deswegen in russischen Kirchen mit Lichtern beschenken und sein Bild in ihren Häusern verehren. Sie stellen sonst die Götter unter keinen Bildern vor. Ihre Anbetungen, Opfer und Opferungen sind so wie die Feste überhaupt und die Veranlassungen den Escheremißischen und Tschuwassischen gleich, nur darin unterscheiden sie sich von letztern, daß sie dem Feuer nichts, dagegen aber der Erde etwas geben. Das Blut der Opferthiere läuft in ein Grübchen und wird verscharrt; man vergräbt auch einige Bissen vom Opfer selbst. Die Knochen werfen sie in die Flüsse und die Häute gehören den Atäs.

Im Frühlinge haben sie ein Keremetfest, auf welchem Thiere geopfert werden. Ein Feldfest, welches die Ersaner Baln Ofs und die Mokschaner Wel Ofs nennen, wird im Felde von beyden Geschlechtern gefeyert. Sie opfern dem Pas Atschuskoj eine rothe und dem Master Pas eine schwarze Kuh. Der Sonne, die sie Tshi Pas nennen, opfert jeder Hausvater zu Hause mit den Ceremonien der Tschuwasschen Geflügel, Kuchenwerk und stark Getränk. Wenn sie den neuen Mond zuerst sehen, neigen sie sich und bitten ihn um Glück unter seiner Regierung. Im Herbst erhält der Jurtchasche Pas wegen eines guten Winters ein Hausopfer. Am ersten Oster- und Weihnachtstage opfern sie den ihnen unbekanntem russischen Gottheiten Geflügel, Kuchen und Getränk, um sie zu Freunden zu haben. Wenn es donnert sagen sie: Erbarme dich Gott Purgini! (Paschangi Purgini Pas!) opfern aber nichts. Ihre Gebete sind wie der vorhin beschriebenen Völker. Der Anstand beim Beten, das Fallen auf das Angesicht u. s. f. ist wol von den Tataren angenommen.



Die Botjaken.

Die Botjaken, die die Slaven Woten nannten, werden von den Tataren Ari, d. i. äusserst entlegene, genannt, woraus einige die Abkunft des noch am Jenesei vorhandenen Volkes der Aringen herleiten, welches wenigstens ehemals in den Gegenden des Ural's gewohnt hat, vor seiner Flucht ins innere Sibirien aber sehr aufgerieben seyn soll. Sich selbst nennen die Botjaken Udy auch Udmurt oder murt, murt aber heist in ihrer Sprache überhaupt ein Mensch. Sie bewohnen im kasanischen Gouvernement vorzüglich die Wiätkische Provinz und nennen dieses ihr Land Kam Kossy, d. i. Land zwischen den Flüssen, nemlich die Kama, die in ihrer Sprache Budsin Kam und der Wiätka, die Wiätka Kam heist.

Die Nation der Botjaken ist noch ansehnlich. Man rechnet sie mit Inbegriff derer im Orenburg'schen wohnenden auf 40,000 männliche Köpfe. Sie haben doch ihre alte Eintheilung nach Stämmen oder Familien beygehalten und geben ihren Dörfern davon Beynamen, z. B. Sulonnein Balgi, d. i. Sulonnen vom Geschlecht Balgi, Kural Games, das Dorf Kural vom Stamm Games u. s. f. Ihre Chanischen und übrigen edlen Familien sind aber theils erloschen, theils herunter gekommen. Auch sie standen unter Tatarischem Schuß und veränderten unter russischer Hoheit ihr Hirtenleben in das ruhigere und sicherere Landleben und Zelte in beständigere Häuser.

Mehrentheils sind sie nur mittler Größe und hager; sie haben allen Haare, viele aber röthliche. Im Ansehen kommen sie den Finnen näher, als die übrigen mit ihnen verwandten Nationen. Sie sind ehrlich, friedfertig, gastfrey, nüchtern, aber auch abergläubisch, in der Liebe kalt
und

und von Herzen simpel. Ihr Frauenzimmer hat bis zur Heßlichkeit kleine blinzende Augen; es ist klein, schüchtern, schamhaft, folglich keusch, aber fleißig und gefällig.

Sie reden ihre eigene, von der finnischen abgeleitete Sprache, sind aber jetzt ohne Schrift und Buchstaben. Rechnungen führen sie auf Kerbstöcken (Pöös) und statt der Unterschrift gebrauchen sie Handzeichen. Die Jahre zählen sie nicht, den Monathen aber geben sie von Naturbegebenheiten Namen, z. B. den März Solpron Taliß Eisbruchmonath, Junius Guschan Sira Taliß Sonnenstand Monath u. s. f. Von den Wochentagen ist der Frentag (Arnja Numal) ihr Sabbath. Den Mittwoch nennen auch sie Bluttag (Wir Numal) und fangen nichts von Wichtigkeit an demselben an.

Wie die Escheremissen u. wohnen sie nie in Städten, sondern nur in Dörfern, die sie, wenn ihnen eine andere Gegend besser deucht, auch wol verlassen. Ihre Dorfeinrichtungen, Wohnungen, Landwirthschaft, Hausrath, Speisen und Getränke, Abgaben und ihre ganze Verfassung ist der bey vorher beschriebenen Nationen eingeführten gleich. Ihre Sotniki (Schulzen) nennen sie Ellir und die Starosten (Ältesten) Kartlik. Sie sind mehr wie die andern Nationen für sich und leiden keine fremde Dörfer, keine fremde Häuser in ihren Dörfern und nicht einmal fremde Gäste bey ihren Feyerlichkeiten. Nicht leicht kömmt eine Botjatische Klage sache für die Landesgerichte.

Sie sind sehr fleißige Landwirthe und versäumen auch die Jagd, auf welcher sie sich der Bogen sowol als der Feuergewehre bedienen, eben so wenig als die Bienenzucht. Als ein Nebengeschäfte verfertigen viele Drechslerarbeit an Schalen, Löffeln, Spindeln u. und laquiren Gefäße. Das Frauenzimmer spinnet, webt Leinwand und grobes Tuch, macht

Filze, sticht und schneidert. Sie haben wenig reiche, aber gar keine ganz arme Leute unter sich. Ein Mann von 15 bis 25 Desettin Land und von 20 bis 30 Pferden, auch im Verhältniß ander Vieh ist unter ihren Reichen von der ersten Klasse.

Die Kleidung der Mannspersonen ist wie die russischen Bauern, meistens aber von weißen groben Tuch. Ihre Wintermützen sind von Lacken und der Brem gewöhnlich nur auch von Lacken andrer Farbe. Am Gurt hängt das Messer und ein Futteral zum Beil.

Das Frauenzimmer trägt kurze Hemden, einen ausgenäheten Brusttuch und Bassschuh. Die Sommerkleidung besteht in einem vollkommenen Oberhemde mit etwas engen Aermeln und benäheten Kragen an den Händen, welches so gegürtet wird, daß an jeder Seite ein Ende des Gurtes lang herabhängt. Am Gurt baumelt ein kleiner Beutel (Zantsik) mit Nähegeräthe. Den Kopf deckt ein ausgenäheter befranseter Tuch (Nilsferga Kisel), welcher über einen Bügel hoch über dem Kopfe auf den Rücken hinabhängt. Von den Haaren lassen sie an den Ohren eine Locke herabhängen, die sie gewöhnlich in einen Knoten schürzen. Die Winterkleidung besteht in einem langen vollkommenen Kleide (Tamaschaderam) vorne mit einigen Egen und mit prallen Aermeln, am Halse aber ohne Kragen. Es ist gewöhnlich von Tuche einer frischen Farbe. Den Kopf bedecken sie des Winters mit einem Schnupstuche, der unter dem Kinne zugebunden wird; darauf setzen sie eine Mütze oben mit einer Seele von Birkenrinde, die mit Zeuge bekleidet ist und hangen den gedachten großen Tuch auf dieselbe, der auf den Rücken herabreicht auch zur Verschleierung des Gesichts dient. Sie haben auch Ohrgehänge, Fingerringe und mesfingerne, auch eiserne Armbänder. Die Dirnen tragen den Tatarischen gleich vest anschließende Mützen (Tafia) und gehen übrigens schlechter als die Weiber einher.

Sie grüßen sich mit Händegeben und sagen dabei: Dies Dan! (Wohlergehen!) Das Frauenzimmer schlägt sich statt des Küßens mit beyden Händen auf die Achseln. Scheltworte sind bey ihnen: Wandeln des Uas (Schoi Urdam), dummer Teufel (Wistan Schaitan) und ein Fluch: Der Teufel hole dich (Schaitan med Bastos)! Bey der Geburt eines Kindes, für welche wie bey den Nordwinen zc. die Badstuben, deren jedes Dorf einige hat, erwählt werden — opfert der Vater dem Schutzengel des Kindes einen weißen Widder; dieses Opfer nennen sie Kuldifin (Engelopfer) und verzehren es im Vergnügen. Den Wotjaken eigene männliche Namen sind Ischmack, Danabat, Ramai, Etemir zc. und weibliche Dalisch, Bidelet, Befe, Tschanga, (Dole), Akston u. a.

Sie erhandeln ihre Weiber und die heidnischen deren so viele sie können, doch haben wenige zwey oder mehrere. Der Brautpreis, den sie Jerdun, so wie die Unterhandlung Jeraschu nennen, pflegt zwischen 5 und 15 Kubel und die Mitgabe der Braut dazu Verhältnißmäßig zu seyn. Sie sehen bloß auf Vermögen, doch verheyrathen sie keine Knaben unter 10 und keine Mädchens unter 15 Jahren.

Wenn der Bräutigam den Jerdun bringt, holt er zugleich die Braut ab, die verschleiert ist. In seiner Aeltern Hause haben sich Gäste versammelt, die Braut aber wird in einem besondern Zimmer als Frau ausgepust und denn zu den Gästen geführt. An der Stubenthüre bleibt sie auf einem ausgebreiteten Tuche stehen, bis der Geistliche (Tor Kart) einen Becher Bier geopfert und dem neuen Paar Brod, Kinder und Reichthum bey den Göttern bestellet hat. Dieses geweihte Bier läßt er dem Brautpaar austrinken und das ist gleichsam die Trauungszeremonie. Ein Brautmädchen giebt denn Meeth oder Bier herum, die Braut aber legt sich vor jedem Gast bis er ausgetrunken bittend auf die Knie. Nachher wird bis man die jungen Leute zu Bette bringt gegessen, fleißig getrunken, getanzt u. dgl.

Eine kurze Zeit nach der Hochzeit kömmt der Brautvater, der noch etwas zur Aussteuer mitbringt, sieht die neue Haushaltung und nimmt die Tochter auf etliche Monathe auch wol auf ein Jahr mit. Die junge Frau kleidet sich in dieser Zeit als Mädchen und arbeitet theils für sich, theils für ihre Aeltern. Wenn sie denn der Mann wieder holet sträubet sie sich eben so beym Zubettegehen und Abschiede, wie bey der Hochzeit, sie läßt sich aber leichter bedeuten und weil wieder Freunde bewirthet werden, gehet es lustiger wie zuvor zu. Bey Verheyrathung einer Wittwe sind weniger Ceremonien.

Bey den Escheremissen und überhaupt allen Völkern, die die Weiber kaufen, am öftersten aber bey den Wotjaken, ereignet es sich, daß arme oder abgewiesene Liebhaber ihr Mädchen rauben. Sie kommen mit einigen Handvesten Spießgesellen des Nachts unversehens, nehmen das Mädchen vom Lager, setzen es auf ein Pferd und jagen davon. Oft wird zu früh lerm oder sie werden eingeholt, da denn die Beute nicht nur verloren geht, sondern derbe Schläge ausgetheilt werden. Sie rauben auch wol Mädchens vom Felde, die von gar nichts wissen. Wenn sich der Wotjakische Ritter in einiger Sicherheit sieht, wohnt er seiner Braut in Gegenwart von Zeugen bey, damit der Besitz sicherer und der Zerdun, um den er doch nicht hinkömmt, billiger seyn möge. Die Aeltern spüren der Tochter nach und vergleichen sich gewöhnlich mit dem ungebetenen Eidam, da denn die Hochzeit nicht weniger lustig als sonst gehalten wird. Sie tanzen nach dem Dudelsack (W. Bys), der russischen Balaleite, der Gusla (W. Krefß) und Maultrommel (Umkrefß).

Die Todten waschen sie und kleiden sie vollkommen an. Dem Messer am Gurt wird die Spitze abgebrochen. Ehe man die Leiche austrägt, brennet eine Kerze bey ihr und auf die Brust legt man ihr Kuchen. In das Grab werden einige Kopelen geworfen und dabey gesagt: Erde gieb

glaub Platz! (Tugt intfi sot sut!) Die Leiche liegt nun zwischen Brettern und bekommt Kessel, Beil, Leisten zu Bastschuhen u. dgl. zur Aussteuer. Wenn das Grab (Ga) mit Erde erfüllet worden, zünden sie einige Kerzen auf demselben an und streuen die Brocken von drey hartgekochten Eiern über dasselbe, dabey gesagt wird: Nun habe das für dich! (Tiog aset medu sós). Bey der Rückkehr schreiten die Begleiter über ein bey'm Sterbehaufe angezündetes Feuer, reiben sich die Hände mit Asche, baden und verwechseln die Kleider, worauf sie bewirthet werden. Diese Umstände sind bey allen Arten der Todten einerley.

Am dritten Tage ist das erste Gedächtnißfest (Pomiuka) Im Sterbehaufe essen die Freunde Kuchen und trinken Bier. Von beyden wird für den Todten etwas mit gedachten Worten: habe das für dich! auf den Hof gestellt und von den Hunden verzehret. Am siebenden Tage wird ein Schaaf und am 40sten ein Kind oder Pferd geschlachtet, und zum Andenken des Verstorbenen nicht nur verzehret, sondern ihm auch davon mitgetheilt. Am Grünen Donnerstag ist ein allgemein Gedächtnißfest (Pomiuka) an welchem jeder bey brennenden Kerzen Fleisch oder Kuchen bey den Gräbern der seinigen genießt und ihnen davon etwas hinstellet.

Bey so blinden Leuten muß wenigstens so viel Aberglaube als bey uns herrschen. Zum Wotjakischen gehört: daß Mittwoch und Freytag für Geschäfte unglücklich sind. Ein schwarzer Specht, der über den Weg fliegt, ein Rabe oder Kufuk auf dem Hausdache bedeuten, so wie ein gehender Schweinigel, Tod oder schwere Krankheit. Durch Tödtung der Schwalben, Aibize, Tauben und Bachstelzen bringt man sich um das Gedeihen des Viehes. Schwalben bauen sie Nester. Ein angeschossener Bär kennt seinen Feind Zeitlebens und verfolgt ihn. Man muß ihn nicht bey seinem Namen, sondern den alten Mann (Maka) nennen. Trifft das Gewitter einen Baum, so erschlägt es einen Teufel, der in demselben wohnte. Vom

Blühen der Rosen bis zu Ende des Augusts ist die Mittagsstunde gefährlich. Sie bringen kein Wachs aus, weil die Bienen davon mißrathen. Wenn eine Sonnen- oder Mondfinsterniß ist, so greift ein verwandelter (Ubir) die Sonne oder den Mond an. Mißwachs verursachen die christlichen Botjaken, die den Göttern keine Opfer hinsetzen, denn Geben ist sicherer als alle Gebete. Wer über Wasser geht oder fährt, wirft eine Hand voll Gras in dasselbe und sagt: halte mich nicht! (Ero kul monae!) und vieles dergleichen.

In ihrer heidnischen Religion gleichen sie den Escheremissen, Eschwachsen und Mordwinen, die Botjaken sind aber eifrigere Götterdiener. Ihre Keremetz nennen sie auch Kud. Jeden Keremet, der immer im weiß Tannenwalde auf einer Höhe seyn muß, eigenen sie den Saltan Djes (guter Saltan) als einen Schutzgeist zu. Ihre Priester heißen Tuma auch Tona, die den Göttern fragen, Endu Tids, oder Keremetpriester, welche opfern; Wedin auch Wedun sind Zauberer, die mit bösen Geistern in Verständniß stehen und sogar Menschen und Thiere verwandeln können. Ein solch Verwandelter, der ununterbrochen herum irret, heißt Ubir.

Den höchsten Gott nennen sie Jumar, Juma auch Jmar und setzen seine Wohnung in die Sonne.

Muskalzin auch Musien Kalzin und Muma Kalzyn stellen sie sich als die Mutter Jumar's, die über das Gedeihen der Erde und die Fruchtbarkeit der Menschen und Thiere waltet vor. Schundu Muung wird für die Mutter der Sonne und der Kinder gehalten u. s. f./

Unter den bösen Gottheiten ist der Satan (Schaitan) auch bey ihnen der erste. Er wohnt im Wasser und wird deswegen auch Wasser-
mann

man (Wu Murt) genennet. Palas Murt (Halbmensch) auch Alida (Waldteufel) wohnt in Wäldern. Er hat nur einen und dazu verkehrten Fuß, ein großes Auge und eine sehr große Brust, die er den Menschen ins Maul stopft und sie dadurch erstickt. Abaste ist unser Kobolt, der in verlassnen Häusern, Dörfern und auch in Badstuben sein Spiel hat, daher sie ihre alten Hütten u. abbrennen.

Sie stellen sich doch auch den Zustand nach dem Tode zweifach vor. Dunja Juggit (Das helle Leben), welches den Frommen zu Theil wird, hat alle Vortheile eines Wotjakischen glückseligen Lebens in dieser Welt, Kuratsin inti (der bittere Ort) hat viele Theerkessel, in welchen die Bösen gekocht werden —.

Sie opfern Pferde, Kinder, Schaafse, Ziegen, Gänse, Enten, Spechte, Meeth, Bier, Honig und mancherley Kuchen theils im Keremet oder Lun, theils zu Hause.

Keremet Nunal (Keremetfest) wird nach der Ernte im Keremet gefeyert. Sie opfern denn außer allerley Opfervieh auch ein Pferd, am liebsten von Fuchsfarbe, Meeth, Bier und Kuchen. Der Tona oder ein statt desselben gewählter Mann, der Utis genennet wird, stellet die Thiere und übrigen Opfer vor einem Feuer im Keremet gegen Sünden und sagt Inmar! Saltan Djes! (und mehrere Gottheiten) wir opfern dir einen rothen Hengst, weißen Widder u. s. f. für deine Ernte; befrene uns von Krankheit; mache uns reich; segne die Monarchin; gieb Gesundheit u. s. w. Das Vieh wird denn geschlachtet und das Fleisch gekocht, von demselben aber etwas auf den Opfertisch gestellet und das in den Magen gelassene Blut verbrannt. Was auf dem Tische steht wird das hohe Opfer (Wilam Mitscham) genennet. Der Tona hält es wieder gegen die Sonne, betet eben so und theilet es aus. Die Geribbe

werden beim Keremet aufgestellt, die Häute gehören dem Tona und das übrige Fleisch wird im Dorfe mit Weibern und Kindern verzehret. Nach dem Fleische werden Kuchen, Honig und Getränke eben so geopfert. Von allen wirft der Tona etwas ins Feuer und sagt dabey: Feuer bringe du es für den Inmar, Mukalzin ic. Bey dieser Gelegenheit opfert ein jeder seine Gelübde. Wenn sie nach Hause gehen, bücken sie sich tief gegen den Keremet und sagen: Lebe bey Glücke wohl und erhalt uns! (Tau dies ten wods nule miß.) Auf diese Weise werden alle Keremet-feste gefeyert.

Das Fest (Nunal) Aketscha in der Sommerstube (Budschin Koala). Der Budschin Koala ist eine einzelne, der Andacht gewidmete Stube ohne Ofen und Bänken und gleichsam eine Dorfkapelle, bald im Dorf, meistens in einem nahen Walde. Das Fest fällt in unsere Stille-Woche; beyde Geschlechter haben Theil daran und baden und reinigen sich vor demselben. Ein jeder bringt dem Tona oder Utiß etwas, das zum Opfer gültig ist. Die Hütte hat die Thüre in Süden. Wenn das Fleisch gekocht ist, sezet der Priester von allen Speise- und Trankopfern etwas auf einen Tisch gegen die Thüre also an der nordlichen Wand. An derselben ist über dem Tische ein klein Brett bevestigt, welches mit Reissig von Weiß-tannen, einem den Göttern geheiligten Baum, bisweilen auch mit Gras (Airaquatica) bestreuet worden. Auf dasselbe sezet er, als auf einem Altar in einer Schüssel einige Bissen vom Opfer, die denn das hohe Opfer (Wilam Mitscham) heißen. Das Brettchen oder der Altar selbst wird Mudor auch Modor genannt und für so heilig gehalten, daß sich ihm keiner nähert; diese Heiligkeit behält er auch wenn nicht geopfert wird. Der Tona oder Utiß nimmt denn das hohe Opfer und das Getränk, hält es gegen die Thüre und gegen die andächtige Gemeinden, dabey er sagt: Wir bringen dir Gott Woschud (dieser Gottheit gilt dieses Opfer.) am Fest Aketscha das hohe Opfer! Sieb uns Gesundheit, Kinder, Vieh, Glück, Honig, Brod ic.

Brod ꝛc. vertreib die Raubthiere Woschud! wozu die Gemeinde oft Amin! sagt. Ist's ein Gelübde, so sagt der Tona: Woschud, ich versprach dir ꝛ. B. einen Widder, du halfest und heute opfre ich ihn dir; hilf ferner! Das hohe Opfer wird denn andächtig von allen in der Hütte genossen, das übrige aber zu Hause vergnügt verzehrt. So werden alle Haus- oder Mudorfeste, deren manche sind begangen. Am ersten Ostertage ꝛ. B. wiederholt jeder Wirth dieses Opfer in seiner Sommerstube und vertritt selbst die Stelle des Tona.

Das Sommer-Mudorfest (Tulis Nunal auch Guschun Zuon) ist wegen seines Opfers, zu dem einige Buntspechte gehören merkwürdig. Es wird um die Zeit der-Heuernte von einzelnen Dorfschaften im Budschin Koala durch den Tona oder Utiß begangen. Alles ist wie bey dem vorigen, nur werden ausdrücklich einige Buntspechte (Kutscha) dazu in Schlingen gefangen, zum hohen Opfer auf den Mudor gestellet, und weil man sie nicht isset, ganz ins Feuer geworfen. Das Gebet, welches hiebey gebräuchlich ist, lautet in der Uebersetzung: Hoher Gott! (Inmar!) wir opfern dir ein Lamm, (drey oder mehr) Spechte, Enten, Honig, Kuchen, Meeth ꝛc. demüthig; segne uns, gieb warmen Regen, Getreide, Honig, Vieh, Kinder, gute Jagd, gute Menschen, gieb Frömmigkeit; segne uns! die Gemeinde sagt Amin! Dieses Fest hat sonderlich das Gebeyen der Bienen zur Absicht.

Sie feyern auch Feldfeste, ein Getreidfest (Zuwele Wosäston), ein Säefest (Gerschied Zuon) und vielleicht noch mehrere, die sie den Tschuwaschen gleich in offenem Felde mit Opfern, Beten und Frölichseyn begehren, auch den ihrigen an denselben Antheil nehmen lassen.

Wenn sich Seuchen unter Menschen äußern, opfern sie dem Inmar ein schwarz Schaaf an einem Fluß, in der Absicht, daß er dem Teufel

ihnen zu Schaden gebieten soll. Die Ceremonien sind den vorigen gleich. Während aber, daß das Opferfleisch kocht, geht jeder Wirth mit einem Stecken in seinen Wohnungen umher, schlägt um sich und sagt: Gehe aus meiner Wohnung! Sie schießen denn einen Hund oder Käse im Dorf, schleppen ihn bey dem Opferplaze den Fluß abwärts vorbey und lassen ihn mit Strick und Prügeln liegen, worauf sie das Opfer, welches Orwas heißt, vollenden.

Kranken befielt der Tona bisweilen dem Wasser zu opfern, weil er die Krankheit vom erzürnten Wasser (Wu Wäschá) herleitet. Es scheint dem Satan oder Wassermann (Wu Wurt) zu gelten und besteht in einer Ziege oder einem Hahn. Die Ceremonien sind wie bey den übrigen. Es werden einige Bißen in den Fluß und einige ins Feuer geworfen und dabey gesagt: Dir, erzürntem Wasser, opfere ich einen Hahn zc. mache mich gesund! und beym Feuer: Feuer, bringe es den Bache! Hülfst das nicht, so verlassen sie das Haus.

Ben Beziehung eines neuen Hauses opfert der Wirth dem Inmar einen schwarzen Widder, oder wo er arm wäre, dicken Brey. Ueberhaupt sind die Botjaken sehr eifrige, um den Beyfall der Götter sehr besorgte und wo man so sagen darf, fromme Götzendiener. Die christlichen Können ihren väterlichen Aberglauben destomehr anhangen, da sie nicht mit andern Nationen vermischt wohnen. Alles was ihnen vom Christenthum gefällt, bringen und mischen sie in und unter ihren Götterdienst; 1774 waren doch allein im kasanischen Gouvernement 27228 männliche 27169 weibliche getaufte Botjaken.

Die T e p t j ä r e t.

Teptiär ist Tatarisch und bedeutet einen Kerl, der keine Steuer geben kann. Dieses passete auf die Stifter dieses Hauses, der in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts bey Gelegenheit der Zerstörung des tatarisch-kasaniſchen Reichs durch den Großfürsten Iwan Waſiljewitz von Tſcheremiſſen, Tſchurwaſchen, Wotjaken und Tataren im Ural und vorzüglich in dem Theil deſſelben, der Baſchkirien ausmacht und zur Uſaiſchen-Drenburgſchen Provinz gehöret zuſammen lief, auch ſchnell ſehr groß ward. Dieſe Leute, von Sprachen, Sitten und theils in der Religion verſchieden, haben ſich, die Tataren ausgenommen, ſo vermengt, daß man ſie oft nicht ohne Mühe zu ihren Stammnationen zurücke führen kann. Sie ſind ein Beweis neuerer Zeiten, wie bey Evolutionen der Staaten neue Völker und neue Bevölkerungen zu Stande kommen konnten.

Ihre Flucht ins Gebürge und der Umſtand, daß ſie ſich zur Baſchkirischen Nation hielten, befreiete ſie freylich von Steuern; das war aber nur ein Nebenvortheil. Sie fürchteten, daß die Ruſſen mit ihrer Macht auch ihre Religion ausbreiten würden, und ob ſie ſchon damals irreten, ſo haben ſie ſich doch bey dem Befehrungsenfer der griechiſchen Geiſtlichkeit mehr als ihre Brüder bey ihrem väterlichen Aberglauben erhalten.

Sie wohnen in ihren Nationen ähnlichen Dörfern und Häuſern von vereinigter ruſiſcher und tatarischer Einrichtung, theils nach ihren Stammnationen abgeſondert, theils durch einander. Jedes Volk redet keine, doch mit den Sprachen der Nachbarn ſehr vermengte Sprache; eben ſo iſt auch mit ihren Religionen und Feſten; die hieſigen Tſcheremiſſen z. B. haben von den Wotjaken in ihren Sommerſtuben einen Mudor, den ſie Rudorwaſch nennen, ihn eben ſo mit Weiſtannenreiſig beſtreuen und auch für

so heilig halten, davon doch ihre Brüder nichts wissen. Noch mehr sind die Kleidungen zusammen gesetzt, da sie zum Theil in andern Nationen heyrathen. Ihre Dorfeinrichtungen gleichen den Russischen.

Diese Leute sind im Besiz der meisten Vortheile des Landlebens und die nicht unter ihnen faul, läderlich oder unglücklich sind, auch wohlhabend. Ihre Gegend ist sehr fruchtbar. Die Waldungen des Ural's und das Gebürge kömmt der Jagd, der Bienen- und Viehzucht zu statten. Sie ackern nach russischer und behandeln Vieh und Bienen nach baschkirischer Weise; folglich treiben sie jedes Gewerbe auf das beste. Anfangs mußten sie den Baschkiren einen Grundzins erlegen, seit der Empdrung derselben im Anfange dieses Jahrhunderts sind sie davon befreuet und besizzen ihr Gebiete eigenthümlich. Der hohen Krone bezahlen sie weit weniger wie die russischen Bauern, nemlich nur 80 Kop. für den männlichen Kopf, und ob sie gleich für jeden Mann 43 Pud und alle gegen 800,000 Pud Salz von Ilek bey Orenburg nach den Ladepläzen der Belaja führen müssen, geschicht dieses doch für eine Fracht, für welche jeder Bauer, der Zeit dazu hat, fahren würde. Auch die 400 Schanzgräber, welche sie jährlich nach der Orenburgischen Linie schicken müssen, bekommen ein plakatmäßig Tagelohn und über das alles sind sie von Rekrutirungen frey. So große, im Verhältniß andrer Unterthanen, fast unbillige Vorzüge verlaufener Leute, beziehen sich doch mit auf die Baschkirische, gegen alle Neuerungen sehr empfindliche Nation. Ihre Vermehrung ist zu ihrem Gebeyen Verhältnißmäßig. Bey jeder Volkzählung sind sie Mannstärker und auf der letzten, die im Jahre 1762 geschah, waren ihrer in der Ufaischen Provinz, im Ural der Isetischen Provinz und im Bugelminskischen Districte 33,656 steuerbar.

Die Wogulen.

Die Wogulen auch Wagulen und Boguligen, die sich selbst Manfi nennen, sind ein Volk finnischer Abstammung und Sprache, die doch, ausser sehr verschiedenen Dialekten, so viel Eigenthümliches hat, daß sie für eine eigene Sprache mit Recht gehalten wird. Sie bewohnen den westlichen, noch mehr aber ostlichen, waldigen Theil des nördlichen Ural, an Kama- und Jetytschflüssen um und über Solikamsk und Werchoturien, an der Koltwa, Wischura und Taroda. Dieses sind nach ihren Uebersieferungen ihre Wohnsitze von Alters her, womit auch die Geschichte übereinstimmt; ob sie aber deswegen und wegen vorzüglicher Aehnlichkeit der Sprachen für Brüder der alten Ugrier und heutigen Ungern zu halten, wie einige Schriftsteller wollen, erfordert eine weitere Untersuchung. Mit Sibirien kamen sie unter Russische Herrschaft.

Die Wogulen sind nur eben von mittelmäßiger Länge. Die meisten haben schwarze Haare und alle dünne Bärter. In ihren Gesichtern ist viel Kalmückisches. In ihrem Betragen sind sie munter, folgsam, ehrlich, fleißig, nicht dumm; aber leichtsinnig, zu Unordnungen geneigt, im Zorn schrankenlos, und unreinlich. Ihr Weibsvolk ist dreist, höflich, fleißig und zum Theil wohl gebildet.

Sie haben so wenig Buchstaben, wie die übrigen Nationen ihrer Verwandtschaft, zählen die Jahre nicht, benennen aber die Monate nach Naturbegebenheiten im Walde. Sie unterscheiden sich nach Stämmen und meistens ist ein Dorf nur eine Familie, deren Ältester den Starosten oder Schulzen vorstellt.

Ihre Lebensart ist zwischen der nomadischen und beständigen in der Mitte. Die südlicher wohnen haben beständige Winterdörfer von Ein-

richtung und Bauart der Tschuwassischen, die gewöhnlich an Flüssen stehen. Um Berchoturien und Solikamsk sind die Winterjurten viereckige Hütten mit einem Kamin, einer breiten Schlafbank, platten Dach und einer Oefnung in demselben für Licht. Meistens ist die Thüre in Osten oder Norden und vor derselben ein Schauer für Hausrath ic. Die aller nordlichsten oben um der Wischura, Koltwa ic. behelfen sich auch des Winters in Jurten von Stangen, mit Reisig und Rinde bedeckt. Des Sommers verlassen sie dieselben und wohnen in Jurten (Balagani), die sie bald hie bald da im Walde von Stangen Kegelförmig aufsetzen und mit Birkenrinde bedecken. Sie ziehen aber wenig, und in manchem Sommer gar nicht. Ihr Hausrath ist noch kleiner als der Tschuwassische. Wiegen sind Schachteln von Birkenrinde, in welche sie die Kinder schnüren und sie in denselben tragen oder wo anhängen. Ihre bis 5 Fuß langen Schneeschuh überkleistern sie mit der Haut von Elendfüßen mit einem Leim von Elendhorn und Blut. Fischernachen machen manche von Birkenrinde, die sie mit Elendhierschnen zusammen nähen und die Fugen mit Lerchensharz verstreichen.

Sie haben weder Aecker noch Gärten, aber eine ganz kleine Viehzucht, einige Kühe, Schaafe und Schweine; selten Pferde. Die nordlichsten an der obern Wischura und Koltwa halten den Samojeden gleich bloß Rennthiere. Der Ackerbau möchte wol in ihren kalten Wäldern undankbar seyn. Ihr Hauptgewerbe ist die Jagd, worin sie emsig und geschickt sind, auch sich des Feuergewehrs, so wie des Bogens und Spießes, bedienen, Fallen und Schlingen stellen, Lockspeise legen u. s. w. Viele Bogulische Dorfschaften oder Familien umzäunen sich durch kleine gefällte Bäume ihr Jagdgebiet, auf 10, 12 und mehr Werste. Die Umzäunung hat viele Oefnungen, vor welchen Fallen, Selbstschüsse ic. angebracht werden. Ihre Weiber haben also alles zu Hause zu besorgen, sie besigen aber in Gerben, Färben und Schneidern die Geschicklichkeit ihrer Nationsverwandten bey weiten nicht.

Die heidnische Wogulen verspeisen, was das Jagdglück bescheret, meistens Rothwild, doch auch Raubthiere, allerley Vögel und Fische, deren Fang ihnen keine Nebensache ist, auch wilde Früchte. Im Nothfall behelfen sie sich mit Suppen von zerschlagenen Knochen. Wenn sich thun läßt ist Brod, Grüge oder Mehlspeise auf ihrem Tische, welches sie von den Russen für Pelzwerk eintauschen. Die Getauften machen in den Speisen etwas, doch nicht viel Unterschied. Salz gebrauchen nur wenige.

Sie wohnen der Jagd wegen weitläufig und sind überhaupt nicht zahlreich, daher ihre Wildbahnen, in welchen sie sich nicht beeinträchtigen, in gutem Stande bleiben; ihre schlechte Wirthschaft, viele Feiertage und der Hang zu Branntwein aber erhält sie so arm, daß vielen der ganz geringe Tribut, den sie noch dazu in Elendhäuten und andern Pelzwerk entrichten können, sauer wird.

Die Mannspersonen kleiden sich, wenn sie ordentlich erscheinen, völlig wie russische Bauern, sonst aber in allerley Plunder von Pelzen und Zeugen. Das Frauenzimmer geht wie das Eschumawische mit Bastschuhen, Hosen und umgurteten bunten Hemden. Die Dirnen flechten die Haare in mehrere Stränge und gehen mit bloßen Köpfen. Weiber tragen Stirnbinden mit Kopeken und Korallen besetzt und über den Kopf einen nach tatarischer Art auf den Rücken hinab hangenden, die Haare bedeckenden, ausgenäheten Tuch, und des Winters Mannspelze. Ihre beste Kleidung ist nicht besser ausgenähet, nicht feiner und reinlicher, als die Eschumawische alltägliche. Frauens und Dirnen tragen Ohr- und Fingerringe.

Christliche und heidnische Wogulen kaufen ihre Weiber und die letzteren, deren bisweilen zwen zugleich. Der Preis (Kahm) eines Mädchens ist bey diesem nur armen Volk gewöhnlich zwischen 10 und 20, höchstens 25 Rubel. Mancher erhält einen fehlerlosen Schatz für 5 Rubel und andere helfen sich durch Raperey. Absteuer der Mädchen ist nicht

gebräuchlich. Die meisten Hochzeiten sind ohne Feyerlichkeiten. Wenn der Bräutigam den Kalym erlegt, nimmt er seine Braut mit sich, geht mit ihr in seiner Hütte zu Bette und hat Morgen eine Frau. Wenn sie bey solchen Gelegenheiten ihre Freunde bewirthen, tanzen sie nach einer Art von Zitter mit sechs Saiten (Schongurt). Ihre Melodien sind einfach, harmonisch und im Tatarischen Geschmack. Ihre Tänze sind recht artig. Eine Manns- und Frauensperson gehen mit engen, tackmäßigen Schritten in kleinen Kreisen herum und machen jeder mit einem Tuche in der Hand affectvolle Bewegungen. Ein Kindbette verunreinigt eine Frau auf sechs Wochen, in welcher Zeit sie allein wohnen und essen muß. Das Kind erhält von einem fremden ohne Umstände einen Namen.

Ob sie gleich in Wäldern und Morästen leben, wissen sie doch wenig von Scharbock und andern Krankheiten, und daher auch von keinen Hausmitteln. Dennoch erreichen wenige ein nur einigermaßen hohes Alter.

Ihre Todtendächer (Kalassa) sind im Walde. Die Leiche wird in ihrer Kleidung zwischen Brettern im Grabe (Wanka) mit dem Kopf gegen Norden gelegt und mit ihr Pfeil und Bogen nebst einigen Hausrathsachen verscharrt. Sie überlassen sie denn ohne Schmäuse oder Gedächtnißfeste der Verwesung.

Viele Wogulen sind bereits zum Christenthum gebracht, viele aber und noch alle an der obern Wischura und Kolwa (die auch von den Russen Manzi geneñet werden) sind noch Heiden. Sie sind, weil sie zerstreuet leben und wenige Priester (Saitataba) haben, in der heidnischen Religion nachlässiger und in ihren Begriffen noch verworrener als die übrigen Heiden. Jeder Dorfsälteste ist in Ermangelung des Saitataba Opferpriester seines Dorfs oder seiner Familie. Vor diesen waren den Götzen und deren Dienst gewisse Höhlen in Flußufem und auch einige Hügel in Wäldern gewidmet und noch wissen
und

und verehren sie diese Orter, die man an den Haufen von Knochen erkennen kann. Die Russen geben solchen Stellen den Namen des Teufels, in Wogulischer Sprache (Schaitan), wovon an der Tschuschowaja und andern Uralflüssen viele Bäche und Uferstellen Schaitan und Schaitanka heißen. Die Permischen Wogulen opfern jetzt statt der heiligen Höhlen auf Keremeten, die sie Torom Sakkadug nennen, in Wäldern, welche den Keremetes der Tscheremissen u. völlig ähnlich, doch bisweilen ohne Bäume sind. Nahe bey dem Opfertische steht ein aufgerichteter Klotz oder eine Säule im Keremet.

Sie haben Götzen, die sie verehren, die christlichen und heidnischen, die unter Russen wohnen, verleugnen sie aber. Es sind seltsam geformte Steine und geschnitzte menschenähnliche oder metallene Puppen. Am Loswa, einem Tawda- und Irtytschflusse wird eine Klippe, die die Gestalt eines Rennthieres haben soll, verehret. Man hat auch in der Gegend eine metallene Puppe mit einem Jagdspieß im Walde gefunden. Bey den gewöhnlichen Keremetopfern stellen sie, wie Augenzeugen versichern, eine gekleidete Puppe, die sie im Walde verborgen halten, auf den Opfertisch u.

Sie glauben in dem Torom einen allgemeinen Gott und gnädigen Beherrscher der Welt. Ihm ordnen sie Untergottheiten zu, die sie sich verschiedentlich vorstellen und benennen. Die Sonne ist die Wohnung des Toroms, aber auch so wie der Mond, Wolken und die vornehmsten Naturbegebenheiten selbstständige Gottheiten. Vom Teufel (Kul) machen sie sich verächtliche Begriffe und fürchten ihn wenig.

Ihr Hauptfest heist Jelbola und ist zugleich ihr Neujahr. Sie feyern es am ersten Ostertage und nennen es das Fest der Herabkunft Gottes, womit sie den Frühling meinen. Es ist vorzüglich dem Torom (Gott) und der Sonne gewidmet. Ein zweytes allgemeines Keremetfest heist

Unkobs und wird am zwenten neuen Monde nach dem Erstern, doch mit wenigern Opfern gefeyert. Zum Opfer (Lain) taugen Pferde, Rinder, Rothwild, Schaaf, Ziegen und von Vögeln Schwäne, Gänse, Enten, Auer- Birk- und Haselhühner, Kuchen, Honig, Bier, Meeth und Branntwein. Die Ceremonien sind bey beyden Festen, auch bey Krankenopfern und Gelübden (Dre Torom), einerley. Gelübde erfüllen sie gewöhnlich an Festen, für Kranke aber opfert ein jeder zu Hause.

Wenn sich die Gemeinde bey dem Keremet versammelt hat und das Vieh geschlachtet, auch das Fleisch gekocht ist, stellet der Priester oder wer dessen Stelle vertritt, Kopf, Herz, Lunge und Leber in einem Gefäße, auch Kuchen und Getränk auf den Opfertisch, das Gehirn aber wird auf einem Brettchen auf der Säule im Keremet angezündet und damit es gut brenne, ihm Talg zugesetzt. Während des Brennens des Gehirns (Tire) betet der Geistliche kurz und nachdrücklich, wobey die Gemeinde sich oft bis zur Erde neigt und **Amin!** sagt. Er theilet denn das Opfer aus, welches andächtig genossen wird. Von einem Pferde hangen sie die Haut, so wie den Schädel an einen dem Keremet nahen Baum, die übrigen Häute werden verbraucht und die Knochen der Opfethiere vergraben. Weil ein Wirth nach dem andern opfert, vergeht darüber viele Zeit. Wenn alles vorbei, kehren sie mit dem übrigen Opferfleisch und Getränke nach ihren Dörfern zurück und verzehren es mit den Ihrigen in aller möglichen Fröligkeit.



Die Ostiaken.

Als die Tataren vor der Russischen Herrschaft Sibirien unterjochten, nannten sie die Nationalen schimpflich **Ustakén**, d. i. rohe, wilde Menschen. Diese Benennung ist von den Russen in **Ostiak**, auch **Astak** verstelllet worden und bezeichnet jezo drey in Abkunft und Sprache verschiedene Völker. Die Ostiaken am Jenisei zeigen große Verwandtschaft mit den kleinen Krasnojarsischen Völkern, den Arinern, Kotowen x., die doch Samojedische Stämme zu seyn scheinen, also mit den Samojedern selbst. Von den Obischen sind die obern von der Mündung des Tomis bis Narim und am Kettflusse, von den untern Beresowischen und Obdorischen in der Mundart, sonst aber nicht sehr verschieden. Um Surgut werden viele Samojedische Stämme zu den Ostiaken gerechnet und im gemeinen Leben, so wie in den Kanzeleyen, unrecht Ostiaken genennet. Bey dem Mangel an guten Nachrichten von den Jeniseischen Ostiaken schränkt sich hier meine Beschreibung besonders auf die Obischen zusammen-genommen ein.

Die Ostiaken werden überhaupt von den Tungusen **Ostakét**, von den Samojedern **Thahé** (Männer), von den Bogulen **Mansi**, (welches auch der Name der Bogulen selbst ist, S. S. 65.) genennet. Die südlichen Obischen Ostiaken nennen sich vom Ob (Ost. Jach) **Asjachen**. Die Surgutischen und nördlichen Ostiaken heißen sich selbst **Chondi Chui**, d. i. Leute vom Konda, vermuthlich weil sie vor dem von diesem Fluß und vom obern Tomfluß gegen Norden gezogen sind, welches der 1372 betriebenen Bekehrung des Bischofs **Stephanus** auszuweichen geschehen seyn könnte. Dieselbe Furcht gab auch um eben die Zeit den mehresten **Biarmen** und **Sirjänen** in Groß (Wilko) Permien den Stab in die Hand, ihre milden Wohnsitz an der Westseite des Ural mit den

rauhem

rauchen nördlichen Gegenden des Ob zu vertauschen, wo sie nun von den Rondaern nicht unterschieden werden, sondern mit denselben Ostiaken heißen.

Die Biarmen, Besarmier oder alten Permiaken und Sirjänen sind den Finnen auf das nächste verwandt; sie hatten fast ihren ganzen Dialekt und ihren ganzen heidnischen Gottesdienst. Sie waren in den ältesten Zeiten wegen ihres Handels mit den Persern und Völkern des großen Moguls sehr berühmt. Diese Nationen brachten ihre Waaren die Wolga und Kama hinauf nach Escherdyn, der uralten Handelsstadt an der Kolwa, die Biarmen aber giengen mit diesen und eigenen Waaren nach der Petschora und bis ans Eismeer, um von den dortigen Nationen für die Morgenländer und andere Pelzerereyen einzutauschen. Ruinen voriger Städte dieser nördlichen Gegend zeugen noch von dem Flor der alten Einwohner. Noch sind von dem Reste derer in ihrem alten Lande gebliebenen Biarmen einige Dörfer in der Permischen-Biattischen Provinz, von welchen sich bis 1774 561 Männer und 362 Weiber zum Christenthume bringen lassen; und Sirjänische trifft man zwischen der obern Kama und der Suchona, um Ustjug zc. an. Sie haben sich so nach den Russischen Landleuten in Wohnungen, Kleidern und der Haushaltung geformt, daß außer der finnischen Sprache wenig Unterschied übrig geblieben ist. Diese reden sie unter sich und in einigen Dörfern versteht das Frauenzimmer kein Russisch.

Die Ostiaken sind eines der zahlreichsten sibirischen Völker und erhalten sich Mannstark, ob sie sich gleich durch ein rauhes Klima und eine harte Lebensart gehindert nicht eben vermehren.

Wenige erreichen eine mehr als mittelmäßige Größe. Sie haben ziemlich platte, blaßgelbe Gesichter, dunkle, gerade Haare, dünne Bärte, stumpfe,

stumpfe, pflegmattische Seelen und sind folglich furchtsam, abergläubisch, faul, säuvisch, aber folgsam und gutherzig. Sie sind nicht übel gebildet und das junge Frauenzimmer sieht zum Theil wohl aus, es wird aber nach Stellers Bemerkung vom ersten Wochenbette an runzlich und häßlich.

Ihre Sprache kommt unter den finnischen der Bogullischen am nächsten, hat aber eine starke Vermischung von der Samojedischen. Sie haben weder Schrift noch Buchstaben, noch Unterricht. Wie alle finnische Völker zählen sie bis Zehen. Die Jahre rechnen sie nicht, theilen sie aber in 13 Monden und fangen ihr Neujahr mit dem neuen Monde zwischen dem 14 und 21sten October an. Die Mondläufe benennen sie von den Veränderungen in der Fischerey und dem Ziehen der Vögel.

Vor der Russischen Herrschaft hatten sie ihre Fürsten, deren Abkömmlinge noch für adel gehalten und zu Vorstehern der Stämme, in die sie sich theilen, erwählt werden. Diese erhalten unter ihnen Ordnung und Friede und heben den Tribut (Tasack). Wenn ihre Händel vor die Landesobrigkeit kommen und sie schwören müssen, geschieht es auf einer Bärenhaut, auf der ein Beil liegt. Man reicht ihnen einem Bißen Brod und sie sagen: Schwöre ich falsch, so soll mich der Bär zerreißen, das Beil tödten und das Brod ersticken. Sie schwören wohl auch bey Idolen und nie falsch.

Alle Obische Ostiaken sind Fischer und besitzen in diesem Gewerbe eine nicht gemeine Geschicklichkeit. Sie wissen von allen Veränderungen der Gewässer und der Fische Vortheile zu ziehen. Die allermeisten halten einige Rennthiere, es giebt einige, die deren bis 200 Stück besitzen und sie in der Wirthschaft und zum Ziehen nutzen. Des Winters treiben auch alle, meistens aber mit geringem Fortgange, die Jagd; sie sind zu faul und

zu wenig schlau für diese Handthierung. Der Jagd wegen vereinigen sie sich in Gesellschaften von 6 und mehr Männern, die 4 bis 6 Wochen in den Wildnissen herumstreifen und zur Speise gefrorne Fische ic auf Schlitten mit sich herumschleppen. Bogen sind bey ihnen noch üblicher als Feuergewehre. Wenn sie des Sommers junge Füchse antreffen, nehmen sie sie in die Zurten, füttern sie mit dem Abgange von Fischen und ziehen ihnen endlich für das Kostgeld die Pelze aus. Sie sind wegen dieser Thiere so sorgfältig, daß die Weiber die ganz jungen an den Brüsten ernähren. Weil magere Füchse bessere Bälge als fette haben, zerbrechen sie den armen Thieren vor dem Erwürgen ein Bein, damit sie für Schmerzen wenig fressen mögen. Sie halten der Jagd und des Ziehens der Schlitten wegen viele und starke Hunde. Ackerbau treibt keiner, so wie sie auch weder Pferde noch Kinder, noch Schaafse halten.

Die Mannsteute machen ihre Netze, Reusen, Rähne, Hundschlitten (Narta), Schneeschuhe, Bogen und ihren kleinen Hausrath selbst. Das Weibsvolk trocknet Fische, kocht Thran aus deren Eingeweide, bereitet Fischleim, gerbt Pelzwerk, webt von Nefeln (D. Satschu) grobe Leinwand, nähet von Thier- und Fischhäuten Kleider und etnige wissen auch von Aschenlauge und Thran Seife (Saborn) zu kochen. Die Nefeln rösten sie an der Luft; Pelzwerk gerben sie ohne Lohe und Beizen und schmieren es mit Fischroggen ein; Fischhäute reiben sie mit trockner Asche weich ic.

Sie bringen trockne Fische, Fischleim, Thran und Pelzeren nach den Städten und erstehen dafür Schmuck und Klapperwerk zu Kleidern, Mehl, Grüge und Branntwein. Der Vorthail würde auf ihrer Seite seyn, wenn sie nicht alles übrige Geld zu verkaufen gewohnt wären; doch sammeln einige etwas und besitzen auch auffer Kennthieren gute Kessel, silberne

silberne Becherchen u. c. ; im Durchschnitt sind sie arm. Jeder männliche Kopf ist im Tributwesen zu einem paar Zobel und dieses zu einem Rubel angesetzt. Fehlen Zobel, wird in den Rassen ander Pelzwerk angenommen ; ein schwarzer Fuchs bestreyet oft ein ganzes Dorf vom Zasaak, da alles von vereydeten Kennern taxirt wird.

Sie wohnen in Dörfern von 5 bis 20 Hütten, die an Fluß- oder Seeufern stehen. Jedes Dorf ist gewöhnlich eine Verwandtschaft und 5 bis 20 Dörfer machen eine Wolost aus. Sie sind so wenig Mannstark, daß 3. B. 5 Surgutische Wolosten nur 642 männliche Köpfe zählen. Diese geben 450 paar Zobel, die den Werth von 450 Rubel haben ; ein kleiner Gewinn von so einem großen Gebiete. Vom Tom bis unter Narim wohnen die Familien einzeln. Eine Ostiakische Winterhütte (Tiuimal) ist ein Blochhäuschen mit einem Feuerheerd in der Mitte und einem Kochofen an einer Seite. Den übrigen Platz nehmen breite Schlafbanken, die zugleich ihre Kasten und Spinde, oder Behältnisse junger Hunde und Füchse abgeben, ein. Bey großer Kälte legen sie sich des Nachts um den Feuerplatz und schlafen so vest, daß sich manche recht sehr verbrennen. Gewöhnlich ist eine niedrige Thüre in Westen und in Osten eine Luke oder Fensterlöcher mit Quappenhäuten überspannet. Die ganze Hütte steht halb in der Erde. Die Beresowischen und Obdorischen Ostiaken bauen größere Hütten, auch zur Hälfte in die Erde. Jede enthält 4 bis 10 Kammern, alle um einen gemeinschaftlichen Feuerheerd und jede Kammer wird von einer Familie bewohnt. Die Säueren und der Gestank in denselben von Kindern, die nicht leicht herausgehen, Hunden, Fischen, Holz, Tobackß und Thranrauch, Ungeziefer u. c. übertrifft alle Vorstellung. Sie und da haben sie an Flüssen und in Wäldern kleine Borrathshütten. Des Sommers ziehen sie der Fischeren wegen von einem See u. c. zum andern, weswegen sie an solchen Stellen Regelförmige Jurten (Chal) von Stangen

errichten und sie mit Birkenrinde oder Matten bedecken. Die verlassenen Winter- und Vorrathshütten stehen offen, ohne bestohlen zu werden. Ihr Hausrath besteht in einigen Kesseln, hölzernen Gefäßen, Handschlitten, Matten, auf welchen sie schlafen, Wiegen von Birkenrinde Schachteln gleich, die sie statt Betten mit zerriebenen olmigten Holz füllen ꝛ.

Die Ostiaken kleiden sich gewöhnlich in Leder oder Pelzwerk. Mannsleute tragen kurze Hosen und leberne Strümpfe, die bis an die Hosen reichen und zugleich die Stelle der Stiefeln vertreten, daher sie zu den Solen das stärkste Leder nehmen oder es auch doppelt nähen. Sie ziehen einen kaum bis an die Knie reichendes Wammes, welches rund um zu und ohne Halskragen ist, als ein Hemde auf den bloßen Leib; ist kalt, ziehen sie einem ähnlichen etwas vollkommenern Wammes über den Ueberwammes, der sich darin von dem untern unterscheidet, daß an demselben eine Kappe ist, die über den Kopf gezogen werden kann und auch den Hals so mit bedeckt, daß nur das Gesicht bloß bleibt. Die Ärmel sind an allen ihren Kleidern nicht weit und an dem Oberwammes mit Beuteln an den Enden, die ihnen statt der Handschu dienen. Damit der Wammes vest schließt, umgürten sie ihn mit einem Riemen. In großer Kälte ziehen sie noch einen dritten, gleichfalls wie ein Hemde gemachten vollkommenen Rock über den zweiten, der nicht vest gegürtet wird. Des Sommers gehen sie in längern Weiberröcken oder Kamisölern von Fischhaut.

Weiber tragen Strümpfe, Hosen und Wammes wie die Männer, im Sommer ebenfalls von Fischhaut, Leder oder Lacken und des Winters und zum Staat ein langes, vorne zusammen gebundenes Kleid von Fischhäuten, gegerbten Leder, Lacken oder Rennthierpelzen, das sie wol auch mit Zobeln bebrämen. Den Kopf bedecken sie mit einer auf die Schultern hangenden Kappe, von Lacken, Leder oder Pelz, die rund um mit Frensen

fen gezieret ist und die sie bey Geschäften ausschlagen. Die Haare tragen sie in zwey Flechten und von jeder Achsel hängt ein Riemen von Leder oder Tuch, einer Hand breit, bis in die Kniekehlen. Diese Riemen sind mit Klimperwerk, Schlangenköpfen, Zahlpfennigen, Korallen, auch wohl mit gelben Blech, das wie Blumen oder Thiere ausgeschnitten, sonderlich bey Zauberinnen, besetzt; Schnüre aber halten beyde Riemen zusammen.

Ihre alltäglichen Speisen sind frische Fische, die die Beresowischen und Obdorischen Ostiaken meistens roh, die übrigen mit Wasser ohne Salz gekocht essen und Kotkei nennen; getrocknete Fische (Ping) und kleine an der Luft getrocknete in hölzernen Mörseln zerstoßene Fische (D. Porsa auch Vorsja), die gleichsam die Stelle des bey ihnen meistens unbekanntem und ganz ungebräuchlichem Brodtes vertreten. Sie genießen die Fische auch gebraten oder eigentlicher gewärmet, denn sie halten sie auf Stöcke gespießt nur einige Augenblicke ins Feuer. Weniger alltäglicher und nur in Ermangelung frischer gefrorener, getrockneter oder geräucherter Fische, gebräuchliche Gerichte sind Fleisch von allerley Wild, auch Raubthieren, im Nothfalle auch von Hunden, Kennthieren, Produkte der Kennthierzucht, allerley Geflügel, dem sie bloß die Federn ausrupfen und es mit Fischen zusammen kochen, Zwiebeln von Türkischen Bunt (Lilium Martagon L.) allerley wilde Beeren, Federnüße ꝛ. und wohl auch Mehl- und Grünsuppen. Die Zurichtung ist säuisch. In einem Kessel kochen sie alles und wischen ihn höchstens mit einem Pelzlappen aus. Es fallen auch Läuse genug in die Speisen, die aber den Appetit desto weniger verderben, da sie sie, wenn sie sich unter einander laufen, ohnehin verschlingen. Fremde bewirthen sie mit Thierzungen und Gehirn ꝛ.

Sie trinken Wasser, Fisch- und Fleischbrühe, Milch und, wenn Geld da ist, auch Branntwein. Rausche, die ihnen sehr lieb sind, ver-

Schaffen sie sich durch Toback und Fliegenschwämme. Rauch und Schnupftoback ist ein Leckerbissen beyder Geschlechter von allen Altern. Sie machen sich von Thon gewöhnlich vierkantige Köpfe; die kurzen Röhren werden von zwey ausgehöhlten Stöckchen zusammengebunden. Beym Rauchen thun sie starke Züge. Zur Beförderung der Veranschung bewegen sie die ausgespanneten Backen einem Blaseballe gleich. Einige halten, wenn sie rauchen, Wasser im Munde und ersetzen dadurch den bey den Persern, Armenianern u. üblichen Kalkian oder Machine durch Wasser Toback zu rauchen. Die Veranschung durch Fliegenschwämme (*M. Muchamor*, *Agaricus Muscari* L.) ist bey mehreren Sibirischen Völkern und unter den Ostiakischen, sonderlich um Narim gebräuchlich. Ein Mensch isset auf einmal einen frischen Schwamm oder trinkt den Absud von dreym getrockneten. Anfänglich werden sie wüthig und nach und nach so ausgelassen lustig, daß sie singen, springen, jauchzen, Liebes- Jagd- und Heldenlieder dichten, ungewöhnliche Kräfte zeigen u. und von allen nachher nichts wissen. Nach zwölf bis 16 Stunden schlafen sie endlich ein. Wenn sie erwachen, sind sie von den starken Anstrengungen wie erschlagen, der Kopf aber ist weniger wüthig, als von einem Branntweinsrausch, auch wissen sie von keinen spätern Folgen.

So lange sie ihre Gewerbe treiben, sind sie meistens gesund, wenn sie aber Alters halber zu Hause bleiben müssen, leiden sie durch Scorbut, Krätze, entzündete Augen u. Pocken waren nach Ueberlieferungen vor Ankunft der Russen unter ihnen und sehr verwüthend. Die geile Seuche ist unter den Ostiakern gar keine seltene Erscheinung. Bey allen schmerzhaften Zufällen brennen sie die Haut bis zum Bersten derselben, wozu sie sich statt der Mora des Birkenchwammes (*O. Zachani*) bedienen. Wider Verstopfungen trinken sie Fischthran; Wunden heilen sie mit Harz

Satz von Bäumen und Fett von Thieren u. Am allerüblichsten sind abergläubische Mittel.

Die Geburt eines Kindes verunreinigt eine Frau auf einige Wochen. Die Nachgeburt hangen sie in einer Schachtel, in die sie einen Fisch nebst einem Stückchen Fleisch legen, an einen Baum. Der Vater giebt den Söhnen Namen, Mädchens aber bleiben nicht selten Namenlos. Vorzüglich gebräuchliche Namen um Surgut sind Saidan, Kaikal, Laedko, Werguhn u. Man sieht bey ihnen fünfjährige Säuglinge.

Bei den heidnischen Ostiaken ist die Vielweiberey üblich. Als sich noch Ostiaken taufen ließen, behielten sie nur eine Frau, die übrigen wurden an andere Männer verheyrathet; viele aber stohlen ihre Weiber diesen Männern wieder und vielen entliefen die auf diese Weise erhaltenen Weiber und fanden sich bey den ersten Männern wieder ein. Bei heidnischen und christlichen Ostiaken ist das Kaufen der Weiber üblich. Eine Dirne kostet von 10 bis 100 Rennthieren und einige Feyerkleider; sie bekommt aber auch eine Aussteuer. Ein heidnischer Bräutigam schläft von Entrichtung des ersten Termins des Kaufpreises (Kalym) an bey der Braut. Findet er sie Jungfer, so muß er der Schwiegermutter und, in Ermangelung des Mosaischen Beweises der Jungfrauschaft, die Schwiegermutter ihm, ein Rennthier geben. Die Entrichtung des zweyten Termins ist die Hochzeit, die mit einem Schmaufe und Lustbarkeiten feyerlich gemacht wird. Sie erzählen und singen Helden- und Liebesgeschichten aus dem Stegereif, worin sie nach dem Genusse des begeisterten Illegenschwammes vorzüglich glücklich sind. Thumbra auch Dombra und Dernobor sind ihnen eigene Instrumente, beyde mit Darmseiten, simpel, aber wohlklingend. Sie haben wenige und einfache Melodien, die Musikanten aber singen und spielen meistens nach eigener Phantasey, also fast nur neue Stücke. Die Ostiakischen

Tänze

Tänze sind sehr merkwürdig und ganz pantomimisch. Ein Tänzer verkleidet oder verlarvt sich und ahmt den andern Leuten, Thieren, Vögeln u. oft so treffend und satyrisch nach, als mans in ihren Hütten wohl nicht erwartete. Man kann denken, daß ihre Geberden dabey nicht so selten der Ehrbarkeit zu nahe kommen. Bey gewöhnlichen Tänzen treten zwey paar Manns- und Weibsleute zugleich auf, die vor- und rückwärts springen, stampfen und mit Händen und Minen sehr verliebte Bewegungen machen. Einige irrende Ritter stehlen ihre Bräute, entehren sie und erhalten sie dadurch für einen gelinden Kalym. Die Schwiegertochter darf dem Schwiegervater ihr Gesicht nicht sehen lassen, und ehe ein Kind da ist, darf der Schwiegersohn der Schwiegermutter auch nicht vor Augen kommen. So thierisch sie lieben, sind sie doch nicht eifersüchtig. Sie halten ihre Weiber zu harter Arbeit an, schlagen sie aber nicht, weil sie denn entlaufen und die Mitgabe zurück fordern, ohne daß ihre Aeltern den Kalym ersetzen. Mann und Frau nennen sich Thaha (Mann), und Imi (Weib).

Noch am Sterbetage begraben sie ihre Todten und Männer männliche, Weiber weibliche Leichen. Sie ziehen ihnen die besten Kleider an und lassen sie durch ein Kennthier, welches auf dem Todtenacker (Chalas) geschlachtet wird und zum Trauermahl dient, ziehen. Hinter reichen Leichen folgen drey Kennthiere mit ledigen Schlitten. Die Leiche, der Waffen, Beil und Hausrath mitgegeben wird, liegt im Grabe mit dem Kopfe gegen Norden. Die drey Kennthiere werden bey dem Grabe zum künftigen Gebrauch für den Todten erschlagen und bleiben liegen, die Schlitten aber stützen sie über dem Grabe gegen einander. Reiche Leute stellen nachher einige Todtenopfer an.

Die heidnischen Ostiaken, und das sind alle nordlicher oder am ntern Ob wohnenden, nennen ihre Zauberer und Priester Toteba auch Totcheba. Sie deuten Träume, prophezeien, bannen Teufel, heilen Kranke, beten und opfern. Sie haben weder Tempel noch eigentliche Keremets, sondern gewisse heilige Berge in Wäldern, wo bedeutende Götzen stehen. Solche Hügel fürchten sie und nehmen von denselben weder Holz, noch von denen Quellen Wasser. Viele Götzen sind seit dem Jahre 1712 verbrannt und ihre Städte zerstöhret, noch aber sind deren genug. In ihren Vorstellungen von dem höchsten Wesen, den Opfern und Anbetungen gleichen sie den vorhin beschriebenen Heiden. Dem höchsten Gott nennen sie Innen-Nom (Gott, der oben ist). Außer ihm sind Untergötter. Der Satan heißt in ihrer Sprache Lus, auch Komdegen, ein Wasser- und Fischgott Utego Lus, der Gott der Waldung und Jagd Masu Lus u. s. w.

Ihre Götzen, die sie überhaupt Satans (Lus) nennen, sind geschnitzte, hölzerne Figuren, wachsende Bäume, auf welchen Adler nisten, unförmige Stubben, auch seltsam geformte Steine. Im Jahre 1771 standen die beyden vornehmsten Ostiakischen Idolen, die zugleich von den Samojeden verehrt wurden, ander Westseite des Obischen Busens, 70 Werst unter Obdorsk im Walde, in der Nähe der Woksarstischen Jurten. Sie stellen eine männliche und eine weibliche Figur vor. Jede steht unter einer Hütte an einen Baum gelehnet, und ist nach Ostiakischer Art mit Lacken und Pelzwerk gut bekleidet, auch Schamanen gleich mit blechernen Figuren von

Thieren, Menschen, Vögeln, Fischen, Kräutern u. dergleichen. Um sie her liegen Kessel, Schiffsausrüstung, anderer Hausrath, auf den nächsten Bäumen hangen Rennthierfelle und Vögel. Der männliche Göze wird von Männern und der weibliche von Weibsbildern verehret. Hier und da sind für heilig erklärte Bäume, auf welche jeder Vorübergehende einen Pfeil abschießt. Jede Hütte hat ihren eigenen Gözen in der Stube, welcher eine kleine Puppe zu seyn pflegt.

In häuslichen Bedürfnissen opfert jeder seinem Hausgözen Kette, Thierfelle, Fische, Vogel und vorzüglich Schmetterlinge, die man in Wasser und Blut. In wichtigeren Angelegenheiten erkundigt sich der Toteba durch die Baubertrommel (Dünge) nach der Ursache des Zorns der Götter, und den Opfern, durch die sie versöhnt seyn wollen. Allgemeine Opfer werden den Gözen in Wäldern gebracht. Das Volk schließt um den Gözen, den Toteba und das Opfervieh, welches in Rennthieren, Rothwild und Wasserbögen auch Fische, den Besatz bilden. Der Toteba stellt das Opfer den Göttern dar und trägt sein Anliegen in einem Gebet vor. Auf ein Zeichen mit dem Stabe, schießt einer einen Pfeil durch das Thier, andere aber erstechen es mit spitzen Stangen völlig. Sie schleppen es denn am Schwanz dreymal um den Gözen, kochen das Fleisch, salben dem Gözen mit dem Blut im Herzen das Maul und verzehren das Opferfleisch in aller Freßlichkeit. Haut, Schädel und Geweihe wird im Walde aufgehangen.

Bei einem Krankenopfer, welches vor der Jurte des Kranken gebracht wird, gibt man dem Kranken eine an das Opferthier gebundene Schnur in die Hand, der Toteba betet, wenn aber der Kranke an der Schnur zieht, wird das Thier erstochen und nach Salbung des Hausgötzen das gekochte Fleisch verzehret. Wenn der Götze nicht half, begegnen sie ihm mit Scheltworten grob, stoßen ihn herunter, und schlagen ihn wohl auch —

Den Vätern bestimmen sie nach dem Tode wenigstens ein so gut Schicksal, wie sich. Wenn sie einem erlege haben, fangen sie Entschuldigungsklieder und erdelsen dem aufgehängenen Salge viele Höflichkeiten, damit er sich im Reiche der Schatten nicht an ihnen rächen möge.

Ihre wichtigen Leute erklären sie für Halbgötter oder Heilige. Eine Puppe, die sie vorstellt wird neben den Götzen gestellt und wie dieselbe gespeiset und gesalbt. Wittven nehmen wol auch solche Puppen ihrer Männer mit ins Bett und geben ihnen bey jeder Mahlzeit Speise —

Die christlichen Ostiaken über Narim sind meistens schon von getauften Aeltern erzeugt und haben auch eigene Kirchen unter sich. Sie sind aber ganz unwissend, abergläubisch und voller heidnischen Ideen; wie denn nicht leicht einer ohne einen Bögen (Lus), den sie bisweilen in den Stiefeln tragen, auf die Jagd gehen wird.



St. Peter sb. Jait par C. M. Roth.